

Ich finde einen Schatz

Letztes Jahr in den Ferien fuhren wir nach Amerika. Ich sage euch, es ist kein Spaß dreizehn Stunden lang mit dem Flugzeug dort hinzufiegen. Aber wenn man erst mal da ist, ist es eigentlich ziemlich gut. Wie gesagt, wir, ich, meine kleine Schwester und meine Eltern, fuhren nach Amerika. Als wir unsere Zimmer bezogen hatten, gingen meine Schwester und ich uns erst mal die Gegend anschauen. „Annika und Mila gehen jetzt die Gegend angucken. Okay?“, sagte ich zu ihr. „Ja!“, rief sie mir munter entgegen. Sofort zog Annika mich zur Tür hinaus. Leise fiel die Tür ins Schloss. Plötzlich schaute sie mich mit wässrigen Augen an und

flüsterte: „Oje!“ Ich schaute an ihr herunter und stöhnte. Sie war direkt in einen Kuhfladen getreten, der vor unserer Haustür lag. „Ja. Oje!“, sagte dann auch ich. Aber Annika hatte schon etwas ganz Anderes im Blickfeld: den Eisstand am Ende der Straße. Ich wusste was Annika dachte: dass ich ihr ein Eis kaufe. Aber da hatte sie falsch gedacht! Ich hatte schon insgesamt 34 Euro in einem Monat für Eis ausgegeben! Alles für meine eisliebende, kleine Schwester. Ich wollte ihr gerade klar machen, dass ich kein Geld mehr hatte, aber es war schon zu spät. Sie stand an dem Stand und redete mit dem Eisverkäufer. Der verstand natürlich gar nichts.

Erstens, weil sie natürlich deutsch redete und zweitens, weil sogar ich meine kleine Schwester kaum verstand, weil sie noch gar nicht richtig sprechen konnte. Ich lief zu meiner kleinen Schwester und dem Eisverkäufer, erklärte dem Jungen hinter dem Eisstand, dass es ein Versehen war und dass es mir leid tat. Danach nahm ich Annika an der Hand und ging mit ihr zur nächsten Straßenecke. „Eismann hat mich nicht verstanden!“, klagte sie. Ich sagte lieber nichts mehr. Sonst brachte ich sie vielleicht noch auf eine von ihren Ideen, und das war es, was ich jetzt überhaupt nicht gebrauchen konnte. Ich überlegte mir, ob wir nach Hause gehen sollten. Aber dann entschloss ich, dass wir noch einen Spaziergang machen konnten bevor wir gingen. Also machten wir noch einen Spaziergang. Annika nörgelte schon nach

hundert Metern, dass es ihr zu lange war. Aber ich blieb stur. „Wir sind doch hergekommen um uns die Gegend anzuschauen. Oder?“, fragte ich sie. Keine Antwort. Die nächsten hundert Meter meckerte sie noch mehr. Langsam ging sie mir echt auf die Nerven. Plötzlich blieb sie blitzartig stehen und schaute mich an. Mit ihren kleinen, braunen, lustigen Augen. Doch jetzt sahen sie längst nicht mehr so lustig aus wie vor fünf Minuten. „Lilli“, sagte sie, Lilli ist weg!“ Lilli ist Annikas heiß geliebte Puppe. Wenn die weg war, dann bedeutete das Alarmstufe rot und Weltuntergang für Annika. Ich versuchte sie zu beruhigen, doch es half alles nichts. Wir mussten Lilli suchen. Annika war so verzweifelt, dass sie sich einfach fallen ließ. Natürlich in die falsche Richtung. Sie fiel direkt in den Schlamm hinein, der auf der rechten Seite des Weges lag. Sie wollte aufstehen, doch sie kam nicht hoch! Schließlich musste ich ihr helfen wieder hochzukommen. Als Annika wieder festen Boden unter den Füßen hatte, setzte ich mich auf den Weg. Ich war ziemlich erschöpft. Ich wäre am liebsten eingeschlafen, bis ich in der Ferne ein Glitzern sah. Ich dachte es sei ein Auto, das vorbei fuhr, doch es war etwas Anderes. Aber das war mir zu diesem Zeitpunkt noch nicht klar.

Wieder im Hotel angekommen, kümmerte sich endlich Mama um Annika. Und ich konnte mich ausruhen. Aber diese Ruhe dauerte nicht lange. Ich konnte mich vielleicht fünf oder zehn Minuten ausruhen, da rief Mama: „Mila! Ich muss einkaufen. Kümmerst du dich so lange um deine Schwester?“ Ich nuschte irgendwas von einem Ja, als Mama nochmal

rief: „Hörst du? Ich bin in einer halben Stunde wieder da!“ Na, das konnte ja heiter werden! Auch wenn es nur eine halbe Stunde war, war es der absolute Horror. Erst wollte Annika, dass ich ihr eine Geschichte vorlese und danach, dass wir verstecken spielten. Wie gesagt, der absolute Horror. Aber zum Glück kam Mama gerade in dem Augenblick wieder, als Annika „Der Fuchs geht um“ spielen wollte. Das hätte ich nämlich nicht mehr ausgehalten. Meine kleine Schwester hatte, wie immer abends, schlechte Laune und zickte mich und Mama nur noch an. Also wurde sie ins Bett geschickt. Papa schlief schon den ganzen Tag, weil er das lange Fliegen nicht vertragen hatte. Er tat mir ein bisschen leid. Deshalb ging ich in sein Zimmer und fragte: „Kann ich was für dich tun?“ Keine Antwort. Wahrscheinlich schlief er. Also ging ich zu Mama in die Küche. Doch Mama war auf der Arbeitsfläche eingeschlafen. Dasselbe war auch bei Annika. Nur dass sie nicht in der Küche, sondern in ihrem Bett schlief. Deshalb beschloss ich auch zu schlafen. Nachdem ich

mich umgezogen hatte und mir die Zähne geputzt hatte, legte ich mich in mein Bett und schlief sofort ein.

Am nächsten Morgen war ich als Erste wach. Als ich in die Küche ging, um zu frühstücken, hörte ich ein lautes Schnarchen. Kurz darauf noch einmal. Ich schaute mich um, konnte aber auf die Schnelle niemanden entdecken. Ich schaute mich noch einmal um. Da sah ich Mama in der Ecke der Küche liegen. Sie hatte die ganze Zeit geschnarcht! Bei dem Lärm konnte ich natürlich nicht frühstücken. Darum nahm ich mein Essen mit in mein Zimmer. Dort angekommen, stellte ich es auf den Fußboden. Ich wollte gerade anfangen zu essen, als ich wieder dieses Glitzern sah. Dieses Mal zwar in Miniformat aber immerhin. Ich kramte einen Zettel und einen Stift aus meiner Tasche und schrieb: Liebe Mama. Ich mache nur noch kurz einen Spaziergang. Bin in einer Stunde wieder da. Deine Mila

Nachdem ich fertig geschrieben hatte, hängte ich den Zettel an den Küchentisch. Danach ging ich los. Ich orientierte mich an dem Glitzern, das ich gestern und heute gesehen hatte. Eine Weile ging das ganz gut so. Doch nach etwa fünf Minuten ging der Weg in knöcheltiefen Schlamm über. Ich musste mir etwas einfallen lassen! Einfach hingehen konnte ich ja nicht. Denn dann würde ich wahrscheinlich nicht mehr herauskommen. „Marc hätte jetzt ganz bestimmt eine Idee“, dachte ich. Marc ist mein Kumpel. Und außerdem ein Computer auf zwei Beinen. Ich habe noch nie erlebt, dass er auf eine Frage keine Antwort wusste. Da kam mir eine Idee. Ich hatte zwar kein Handy aber dafür Papa. Wenn ich mich beeile, schaffe ich es noch zum Hotel zu rennen, Papas Handy zu nehmen und rechtzeitig wieder hier zu sein, bevor die ersten Spaziergänger kamen. Also rannte ich los.

Im Hotel angekommen, tauchte schon das erste Problem auf: Papa. Er war schon wach! Dabei war es erst halb acht! Ich hörte ihn schon, als ich in den Flur ging: „Annika leg das Messer hin! Nicht so viel Butter, Annika! Nein, du darfst keinen Kaffee trinken!“ Daraus konnte ich schließen, dass Annika auch schon wach war. Nur Mama schnarchte noch in der Küche. Aber das schien Papa herzlich wenig auszumachen. Ich wunderte mich, dass Mama bei diesem Krach schlafen konnte! Ich spähte durch die halb offene Tür. Und eine Sekunde später flog mir ein Marmeladenbrot entgegen! Ich hörte Papa seufzen. Er schob seinen Stuhl zurück und wollte das Brot holen, das mit einem lauten *KLATSCH* auf dem Boden gelandet ist. Gerade noch rechtzeitig konnte ich mich in der Toilette verstecken. Und wie es das Schicksal will, lag neben dem Spiegel Papas Handy. Ich schnappte es mir und sauste an Papa vorbei aus der Tür.

Ich rannte den ganzen Weg zurück, den ich vorhin gekommen bin. Dort wählte ich Marcs Nummer. „Hallo?“, meldete sich Marc. „Hi Marco! Hier ist Mila! Du, Marco, ich muss dich mal was fragen. Wenn nun etwas im Schlamm liegt. Mehrere hundert Meter entfernt. Wie bekomme ich das dann heraus ohne in den Schlamm hinein zu gehen?“, fragte ich. „Mila! Das ist doch total einfach! Du nimmst einfache Holzpaletten, ein paar Holzstücke und Nägel. Die Holzstücke nagelst du einfach unten an die Paletten dran. Und die legst du dann auf den Schlamm. Ganz einfach“, gab mir Marco seine Anweisungen. „Na toll, du Superhirn! Und woher bekomme ich die Paletten, Holzstücke und Nägel?“, maulte ich zurück. Aber Marco antwortete gelassen: „Paletten aus dem Baumarkt, Nägel und Holzstücke auch.“ Ich musste schmunzeln. „Ich weiß auch schon, wie ich in den Baumarkt komme. Okay, ich muss aufhören. Bis dann!“, verabschiedete ich mich.

Wieder zuhause angekommen, wollte ich etwas mit Annika besprechen. Wir saßen auf dem Teppichboden meines Zimmers und ich machte ihr etwas klar: „Annika. Du gehst jetzt runter zu Papa und sagst ihm, dass du in den Baumarkt fahren willst. Du willst doch eine neue Schaukel, oder? Im Baumarkt gibt es ganz viele Schaukeln!“ Also ging Annika runter zu Papa und weinte ihm die Ohren voll. Schließlich ging ich selbst runter zu Papa und Annika, weil es mir zu lange dauerte. „Annika will in den Baumarkt?“, fragte ich. „Das trifft sich super! Ich muss nämlich auch in den Baumarkt! Marco und ich machen in der Schule so ein Projekt. Und da brauchen wir Sachen aus dem Baumarkt. Und es wäre total cool die Sachen aus Amerika zu haben!“ Nach langem Betteln und Weinen von Annika, gab Papa endlich nach. Kurz danach fahren wir mit dem Bus in die Innenstadt. Als wir dann endlich im Baumarkt waren, wollte ich mir die Sachen kaufen, die ich brauchte. Doch Papa fragte: „Was ist das denn für ein Projekt?“ „Das ist so eine Art, ähm, Experiment. Wir müssen ein Gestell bauen, mit dem man über Schlamm gehen kann

ohne ihn zu berühren“, antwortete ich. „Ach so. Aber da brauchst du noch Folie, denn durch die Löcher in den Paletten kommt der Schlamm doch durch“, erwiderte Papa. Also kauften wir noch Folie. „Wo ist eigentlich Annika?“, fragte ich Papa. Er machte ein erschrockenes Gesicht und sagte: „Ich weiß es nicht! Ich habe keine Ahnung! Annika! Wo bist du?“ „Annika! Annika! Wo bist du? Sag doch mal was!“, rief jetzt auch ich. Die meisten Leute schauten uns schon komisch an. Ein Mann fragte uns sogar, ob er uns irgendwie helfen kann. Genau in diesem Augenblick sah ich Annika die Rutsche des Indoorspielplatzes herunterrutschen. Ich lief in den Spielplatz hinein und holte Annika zu Papa zurück. Der schimpfte natürlich gleich und Annika fing an zu weinen. Ihre Schaukel bekam sie natürlich nicht.

Wieder im Hotel angekommen, baute ich die Sachen, die wir gekauft hatten, mit Papas Hilfe zusammen. Es sah sogar noch ganz schick aus mit der Folie obendrauf. Inzwischen war es schon vier Uhr. Ich sagte zu Papa, dass wir es auch vorher ausprobieren müssten. Allerdings bräuchten wir es nicht mehr in die Schule mitzubringen. Wir sollten einfach nur ein Foto machen wie wir auf unserem „Floß“ im Schlamm ständen. Also durfte ich das Handy von Papa mitnehmen, um das Foto zu machen.

Als ich an der Stelle ankam, an der ich das Glitzern gesehen hatte, war ich total kaputt. „Dieses Ding ist schwerer als ich gedacht hatte!“, dachte ich. Aber jetzt bin ich ja hier und kann dieses glitzernde Ding genauer ansehen. Doch da war noch ein winziges Problem: Wenn ich auf dem Floß stand, konnte ich doch kein Foto von mir machen. Na ja, egal. Dann musste ich halt Spaziergänger fragen, ob sie mich fotografieren. Das klappte auch ganz gut. Das Foto war gemacht, die Fußgänger waren wieder weg und ich konnte das glitzernde Ding unter die Lupe nehmen. Da saß ich also auf dem Floß im Schlamm. Ich schob es mit einem Stock, Stück für Stück näher an das Glitzern heran. Endlich war ich dort angekommen und wunderte mich, dass da im Schlamm nur eine kleine Dose lag. Ich paddelte zurück an Land und öffnete die Dose. Ich staunte nicht schlecht, als ich sah, dass in der Dose nur ein Zettel lag. Ich faltete ihn auseinander und war überrascht, als ich eine Art Schatzkarte in der Hand hielt. In der Mitte war ein See abgebildet und daneben eine Schaukel. Ganz rechts sah ich ein Kreuz. Ein rotes Kreuz. Ich hatte nicht den geringsten Schimmer, wo das sein konnte. So weit weg konnte es ja gar nicht sein. Sonst hätte derjenige die Karte ja woanders hingelegt. Ich beschloss Papa zu fragen, wo dieser Ort lag.

Papa konnte mir nicht ganz genau sagen, wo der Ort lag. Dafür aber, dass er in unserem Ort lag und es nur drei Straßen weiter von uns wäre. „Danke!“, sagte ich noch. Und dann war ich schon weg. Ich rannte und rannte. Nach einiger Zeit war ich mir noch nicht einmal sicher, ob ich noch richtig lief. Ich war richtig. Ein paar Häuser weiter, von dem Punkt, an dem ich angehalten hatte, war der Spielplatz. Ich hatte Glück, dass es ziemlich kalt war. Deshalb war niemand auf dem Spielplatz. Nur ich. Ich holte die Karte aus meiner Hosentasche und verglich: der See in der Mitte des Spielplatzes und die Schaukel daneben. Da waren natürlich noch viel mehr Spielgeräte, die aber nicht auf der Karte eingezeichnet waren. Ich schaute mich auf dem Spielplatz um. Ich konnte nichts Verdächtiges finden. Dann schaute ich da nach, wo auf der Karte das Kreuz lag. Nichts. Nichts lag da! Den ganzen Weg umsonst! Ich wollte gerade gehen, da hörte ich ein leises Bellen. Ich zuckte zusammen. War das ein Hund gerade eben? Ich wirbelte herum. Da sah ich aus dem Gebüsch einen Hund krabbeln. Er sah aus, als hätte er sich eine Woche nur von Beeren und Gras ernährt. Und ich konnte förmlich sehen wie er zitterte. Ich lief zu ihm und nahm ihn in meinen Arm. Oh mein Gott! Der war so kalt, als ob er gerade aus der Tiefkühltruhe kam. Ich fing auch schon an zu zittern. Ich ging nach Hause. Den Hund die ganze Zeit tragend. Mama regte sich auf wie ein Papagei, den man zu viel ärgerte. „Was fällt dir eigentlich ein? Du weißt doch ganz genau, dass man den Hund immer dem Besitzer zurückgeben muss!“, schrie sie mich an. „Aber der hier hat doch gar kein Halsband!“, sagte ich kleinlaut. „Hund behalten! Hund behalten!“, mischte sich nun Annika ein. Das war einer der wenigen Momente in denen ich Annika dankbar war. Ich wusste schon wie diese Diskussion enden würde. Annika schreit so lange rum bis Mama aufgab und zu Papa sagte, er solle sich darum kümmern. Und Papa konnte Annika nichts abschlagen. Und genauso kam es auch. Nach mindestens einer Stunde gab Papa nach. Er sagte: „Meinetwegen. Aber nur, wenn du, Mila, dich gut um den Hund kümmerst“. Das tat ich. Wir kauften ihm ein Halsband. Als es dann nach Hause ging, bettelte Annika die Stewardess so lange

an bis wir den Hund mitnehmen durften. Dadurch hatte das Flugzeug natürlich 10 Minuten Verspätung. Mama regte sich darüber tierisch auf und schimpfte während des ganzen Fluges mit Marco. So hatten wir den Hund getauft.

Endlich wieder zuhause kauften wir erst einmal alle Sachen, die Marco brauchte. Jede freie Minute spielte ich mit ihm. Doch manchmal musste ich auch mal Annika lassen, sagte Mama. Und mein Schatz ist nicht Gold und Edelsteine, sondern mein Marco.

ENDE

Judith Sarah Höfele, Klasse 5a

Der Schatz von Gala

3. Kapitel: Zwerg Irden

Sheila wachte mitten in der Nacht auf. Sie guckte auf ihren Wecker, 2.00 Uhr. „Warum bin ich nur so früh aufgewacht?“, ärgerte sie sich. Als sie sich umdrehte, um weiter zu schlafen, sah sie einen Zwerg oder etwas Ähnliches auf ihrem Kopfkissen sitzen. Sheila fragte den Zwerg: „Was machst du hier und woher kommst du?“ „Hallo, ich bin Irden, der Zwerg. Ich komme aus Gala, dem Land der Fabelwesen. Ich habe eine Bitte an dich. Unser Land ist in Gefahr. Nur du kannst es retten. Bitte mach das. Ich bitte dich!“ „Klar, für Abenteuer bin ich immer gut zu haben. Wie kommt man denn dahin?“, fragte Sheila. Der Zwerg antwortete: „Ich werde dich mit einem Pulver zum Schlafen bringen und morgen wirst du in meinem Reich in einem Himmelbett aufwachen. Bis morgen.“ Dann schlief Sheila ein.

4. Kapitel: Mario

Als Sheila aufwachte, war sie wirklich nicht in ihrem Zimmer, sondern in einem kleinen Raum, wo nur ein Himmelbett, ein Tischchen mit zwei Stühlen, eine Komode und ein Bücherregal standen. Sheila nahm sich ein Buch und fing an zu lesen. „Es gibt viele Geschöpfe, an die Menschen nicht glauben. Eigentlich gibt es so viele verschiedene Arten, dass man sie gar nicht zählen kann.“ Sheila stellte das Buch wieder zurück. Sie interessierte sich nicht dafür. Dass es viele Tiere gibt, das wusste sie. Plötzlich ging die Tür auf. Irden kam herein. „Hallo, Sheila“, begrüßte sie Irden freundlich. „Oh, hallo Irden“, sagte Sheila. „Bist du bereit?“, fragte Irden. „Ich werde dir jetzt erzählen, in welcher Situation wir uns befinden. Also, ich weiß, dass der Lord der Mächte Gala etwas gestohlen hat, dass er uns ausrotten will und die Macht haben will.“ „Ich verstehe. Was soll ich tun?“, fragte Sheila. Irden erklärte: „Du musst in die Vergangenheit reisen und ihn dabei ertappen, wie er das, was er gestohlen hat, wegnimmt. Dann wirst du wieder hierher reisen.“ „O.k.!“, entgegnete Sheila. „Damit du nicht alleine bist, kommt Mario mit.“ „Wer ist Mario?“, fragte Sheila. „Es ist ein Einhorn. Er ist sehr treu! Und er hört auf jeden, der es gut mit ihm meint“, erklärte Irden. „Mario!“ Ein wunderschönes Einhorn kam hereinspaziert. Es war schneeweiß, hatte eine blau schimmernde Mähne und ein glitzerndes Horn auf der Stirn. Sheila sagte: „Na, dann los geht’s. Aber wo müssen wir eigentlich hin?“ „Mario weiß es“, sagte Irden. „Viel Glück!“

5. Kapitel: In Gala

Das Erste, was Sheila sah, war ein Wald. Mario steuerte direkt auf ihn zu. Als sie dann im Wald waren, erklärte Mario: „Du musst etwas wissen, damit du auf die Reise mitkannst. Zunächst musst du wissen, wo wir jetzt hingehen. Wir gehen zu Anjala. Sie ist eine Riesin und bewacht drei Steine. Der erste Stein bringt uns in die Zukunft, der zweite bringt uns in die Gegenwart. Der dritte und letzte Stein bringt uns in die Vergangenheit.“ Während sie redeten, gingen sie weiter. Sheila sah schöne und seltsame Blumen. Mario fuhr fort: „Wir werden morgen bei Anjala sein. Dort bleiben wir dann noch einen Tag. Das hat mir Irden vorgeschrieben, denn Anjala ist sehr gastfreundlich.“ Plötzlich sprang Mario ins Gebüsch. Sheila folgte ihm. Sie fragte: „Warum bist du ins Gebüsch gesprungen?“ „Sei leise, da hinten ist ein Gala-Feind. So nennen wir die Anhänger von dem Lord der Mächte!“ „Oh, da kommt er“, flüsterte Sheila. Es war eine große, schwarze Gestalt. Nur auf dem T-Shirt stand ein großes, rotes „L“. Er hatte die Kapuze weit nach vorne gezogen, damit man sein Gesicht nicht sah. Als er weg war, gingen Mario und Sheila

weiter. Sheila war müde. Mario erlaubte ihr, auf seinen Rücken zu klettern und wenig später schlief sie ein.

6. Kapitel: Anjala

Als Sheila aufwachte, lag sie in einem Bett in einem kleinen Raum mit hoher Decke. Sie hörte von draußen gedämpfte Stimmen und Geflüster. Sie hörte Marios und eine fremde Stimme. Die Stimme musste wohl von Anjala stammen. Sheila stieg aus dem Bett und ging zur Tür. Als sie die Tür aufmachte, sah sie eine riesengroße Frau mit langen, blonden Haaren und blauen Augen. An hatte sie ein altmodisches Kleid und neben ihr saß Mario. „Guten Morgen!“, begrüßte sie Sheila. „Setz dich doch.“ Sheila kletterte den Stuhl hoch und setzte sich. Ihre Beine baumelten mindestens fünf Meter über dem Boden. Anjala begann zu sprechen. „Du willst also mit Mario in die Vergangenheit reisen, stimmt’s?“ „Ja“, antwortete Sheila. „Gut, aber ich muss euch vorher etwas zeigen.“

7. Kapitel: Der Schatz von Gala

Anjala führte sie einen Gang entlang und blieb dann an einer Treppe stehen. Anjala sagte zu Sheila: „Du gehst vor.“ Sheila zögerte, aber dann ging sie vor. Sie musste sich gut festhalten, denn die Treppe war sehr rutschig. Als sie bestimmt eine halbe Stunde gegangen waren, kamen sie in einen schwach beleuchteten Raum. Anjala trat vor Sheila und sagte: „Dreht euch bitte um. Ich kann euch zwar vertrauen, aber trotzdem müsst ihr euch umdrehen.“ Sheila und Mario drehten sich um und Anjala murmelte ein paar komische Wörter. Dann sagte sie: „Ihr könnt euch umdrehen.“ Als Mario und Sheila sich umdrehten, sahen sie eine Truhe, die voll faustgroßer Goldklumpen war. Anjala erklärte, dass das der Schatz von Gala ist und dass diese Steine magisch sind. „Wenn man den richtigen Goldklumpen in die Hand nimmt und sich etwas wünscht, geht der Wunsch in Erfüllung. Ich will euch auch zwei Goldklumpen mitgeben. Der eine bringt euch, wenn ihr verletzt seid, dass die Wunde verheilt. Der andere macht, dass ihr lange unter Wasser sein könnt“, erläuterte er. „Danke!“, sagten Mario und Sheila. Anjala gab ihnen die beiden Steine, die sie an einer Kette gebunden hatte. „Jetzt gehen wir zu den drei Steinen, mit denen man durch die Zeit reisen kann!“, rief Anjala aus.

8. Kapitel: Die drei Steine von Gala

Wieder gingen sie Treppen runter, bis sie vor einer Art Torbogen standen. Anjala sagte: „Ihr müsst jetzt ruhig sein, sonst wird noch der Drom wach.“ „Was ist der Drom?“, fragte Sheila. „Es ist ein Fabelwesen. Es schläft eigentlich fast immer. Doch wenn man zu laut ist, kann es richtig gefährlich werden.“ Anjala ging vor und stieg langsam und leise die Treppen runter. Unten angekommen, sahen sie eine sehr große Gestalt. Als sie näher traten, sahen sie einen riesigen Adler. Anjala ging zu dem Adler und deutete zu Mario und Sheila, dass sie mitkommen sollten. Anjala sprach zum Adler: „Wir brauchen den Stein der Vergangenheit.“ „Ja“, sprach der Adler und wollte Anjala den Stein geben. Doch sie sagte: „Gib den Stein Mario!“ Als Mario den Stein nahm, erstarrte alles. Mario tippte Sheila mit dem Stein an und Sheila erwachte aus der Starre und fragte: „Warum ist alles erstarrt?“ Mario erklärte: „Wenn jemand einen von den drei Steinen anfasst, will er durch die Zeit reisen. Solange er weg ist, ist hier alles erstarrt. Wenn er wieder da ist, muss er den Stein dem Adler geben und alles erwacht wieder.“ Sheila und Mario nahmen den Stein in die Hand und hatten das Gefühl, dass sie sich in Luft auflösten.

9. Kapitel: Der gestohlene Stein von Gala

Kurz nachdem sie einen Raum erkennen konnten, setzten sie auf dem Fußboden auf. Sie waren wieder bei Anjala. Mario und Sheila dachten gerade daran, dass etwas schief gelaufen war. Da kam ein Mann in den Raum. Mario erkannte ihn sofort wieder. Es war der junge Lord der Mächte. Er ging den Gang entlang, den sie auch, als sie bei Anjala waren, entlang gingen. Sie gingen auch wieder die Treppen runter bis sie zu der Tür kamen, hinter der die Schatztruhe war. Der Lord der Mächte ging in den Raum. Mario und Sheila folgten ihm. Der Lord murmelte ein paar komische Wörter, so wie es auch Anjala gemacht hatte. Da kam wieder die Schatztruhe zum Vorschein. Der Lord der Mächte wühlte in den Goldklumpen herum, bis er einen grünleuchtenden Stein herausnahm. Plötzlich löste der Lord sich einfach auf und war verschwunden. Sheila fragte: „Was war denn das?“ „Der Lord der Mächte hat den magischen Stein genommen. Mit dem kann man so gut wie alles machen, auch sich in Luft auflösen.“ Mario legte Sheilas Hand auf den Stein und beide flogen los.

10. Kapitel: Der Aufbruch

Als sie angekommen waren, tippte Mario den Adler an und gab ihm den Stein. Alles erwachte wieder zum Leben. Anjala fragte; „Nun, wisst ihr, was er gestohlen hat?“ „Ja!“, antwortete Sheila. „Und was ist es?“, will Anjala wissen. „Der magische Stein in der Truhe. Wir müssen jetzt gehen, die Zeit drängt“, erwiderte Mario. Anjala ging mit Mario und Sheila hoch. Danach verabschiedeten sich die beiden von Anjala.

11. Kapitel: Tarnung

Als sie draußen waren, rief Mario: „Sheila, steig auf meinen Rücken, so sind wir schneller!“ Sheila stieg auf und Mario galoppierte los. Sie reisten fast einen Tag, nur einmal hielten sie eine gute Stunde an, weil eine Trollfamilie sie zum Rote-Brühe-Essen einlud. Schließlich gelangten sie zu einem Weg. An dem Weg entlang standen viele kleine, schwarze Häuser. Am Ende des Weges war eine große, schwarze Burg. Mario flüsterte zu Sheila: „Wir werden uns jetzt verkleiden. Kastella hat dir Kleidung genäht, wie sie die Gala-Feinde auch anziehen.“ Sheila fragte: „Wer ist Kastella?“ „Sie ist eine Elfe. Jetzt zieh dich an.“ Mario und Sheila zogen sich die Sachen an, und gingen Richtung Burg.

12. Kapitel: Eine Stelle in der Burg

Sie gingen zur Burg, die bedrohlich vor ihnen in den Himmel ragte. Mario sagte: „Dann, auf geht’s!“ Beide gingen vor das Tor der Burg. Als sie an die Tür geklopft hatten, kamen ein paar Gala-Feinde vorbei. Sie fragten: „Was wollt ihr hier?“ „Wir wollen eine Arbeitsstelle in der Burg“, erfand Sheila schnell. Sheila und Mario gingen, den Gala-Feinden hinterher, in die Burg. Dort gingen sie ein Stück, bis sie vor einer Tür standen. Die Gala-Feinde traten in den Raum, der sich hinter der Tür befand. Dort saß der Lord der Mächte. Die Gala-Feinde sagten: „Meister, hier sind zwei, die bei Ihnen arbeiten wollen.“ „Gut! Ich habe eine Arbeitsstelle für euch. Ihr könnt putzen.“ Und ehe Mario nein sagen konnte, sagte Sheila ja. „Leandro und Sacalo bringen euch zu euren Schlafplätzen und zeigen auch, wo ihr putzen sollt.“

13. Kapitel: Eine gute Entdeckung

Den ganzen Tag schrubbten Sheila und Mario den Boden und die Fenster, bis Sheila auf einen Spalt in der Wand aufmerksam wurde. Sie probierte, ob sie aufging. Sie ging auf. Hinter der Tür war ein langer Gang. Sheila holte schnell Mario und dann gingen sie beide durch den Tunnel. Sie gingen ein kurzes Stück, dann kamen sie an einen kleinen See, der wohl in einem der Türme sein musste. Sheila und Mario sprangen in den See, doch sie brauchten mehr Luft zum Tauchen. Mario sagte: „Du hast doch den Stein mit dem Unterwasser-Atemzauber. Nimm ihn und tauche auf den Grund des Sees! Dort musst du gucken, ob da unten der Stein liegt, den der Lord der Mächte gestohlen hatte, liegt.“ „Gut, ich mache es!“, sagte Sheila. Sie sprang ins Wasser und suchte überall. Sie wollte gerade aufgeben, als sie einen grünen Schimmer sah. Sie schwamm darauf zu. Da sah sie einen Stein, der grün leuchtete. Sie nahm den Stein und schwamm damit zu Mario. Mario war begeistert und sagte: „Super, jetzt können wir uns zu den schwarzen Häusern wünschen.“ Gesagt, getan. Mario und Sheila standen vor den schwarzen Häusern. Mario machte noch einen undurchdringlichen Zaun mit Hilfe des Wunsch-Steins. Dann wünschten sie sich zu Anjala zurück. Anjala begrüßte sie freudig. Nachdem sie alles erzählt hatten, führte Anjala die zwei zum Schatz. Dort legten sie den wiedererrungenen Stein zum Schatz zurück. Danach verabschiedeten sie sich von Anjala und wünschten sich mit dem Zauberstein zurück zu Irden.

14. Kapitel: Der Abschied

Als sie bei Irden waren, hieß es Abschied nehmen. Sheila war traurig. Sie mochte Mario und Irden auch. Sie musste aber gehen. Sie schlief noch ein letztes Mal im Himmelbett und als sie am nächsten Tag aufwachte, war sie wieder in ihrem Bett.

Die Muschel, die zum Paradies führte

An einem ganz besonderen Tag fing alles an. Eines Abends erzählte mir meine Mutter eine Geschichte. Es handelte um eine bestimmte Lena und ihr Leben. „*Finde mich doch, wenn du kannst!*“, rief Nina Lena zu. Nina ist Lenas beste Freundin. Sie spielten gerade Verstecken in der Pause. Als es plötzlich klingelte und alle Kinder in die Klassen stürmten, waren Nina und Lena nicht gerade Interessiert sich in den Unterricht zu quetschen. Nach dem Chaos gingen sie schließlich in die Klasse, und nach der Schule wurden die zwei von ihren Müttern abgeholt. Keiner von den zwei Mädchen wusste wohin diese Reise jetzt gehen sollte. Doch nach ungefähr 4 Stunden gelangten sie an einem Hotel namens „*DIE MUSCHEL*“ an. Nachdem Nina und Lena ihr Zimmer besichtigten rannten sie gleich wieder raus um ihr Verstecken spielen fort zu setzen. Als Nina suchen musste versteckte Lena sich hinter einem Gebüsch. Als sie hinter dem Gebüsch eine wunderschöne Muschel fand, war ihr im dem Moment alles egal, alles ... außer die Muschel. Lena dachte nach ob die Muschel was mit dem Hotel zu tun hat, aber da ist ihr nichts eingefallen. Die beiden rannten hoch in ihr Zimmer, um die Muschel sich mal genauer anzusehen. Als Lena sich die Risse ganz genau anschaute guckte ihre Mutter neugierig auf die Muschel von oben herab. „Wie heißen den eigentlich die Mütter von Lena und Nina?“, fragte ich.

„Ist es OK wenn Ninas Mutter Marina heißt und Lenas Mutter Angela heißt?“, fragte meine Mutter. Darauf antwortete ich schließlich: „Ja!“ Da war es schon dunkel. Lena und Nina haben sich schon riesig auf ihr Bett gefreut, denn sie waren total müde. Am nächsten Morgen wurde das Frühstück zu Bett gebracht, aber nicht von den angestellten des Hotels, sondern von Angela und Marina. Beim Frühstück ist Lena was eingefallen: „Als wir aus dem Auto ausgestiegen sind, habe ich hinter einem Baum ein winziges Schloss entdeckt. Dürfen ich und Nina da nach dem Frühstück hingehen Mama?“ Angela runzelnde die Stirn. Aber nach einem Moment sagte sie: „Wieso nicht?! Wir sind hier doch im Urlaub!“ Also gingen Nina und Lena nach dem Frühstück raus zu dem Schloss. Lena schaute sich das Schloss ganz genau an, aber Nina musste ja den Baum da anstarren. „Konzentrier dich jetzt mal auf das Schloss, Nina!“, reagierte Lena gleich. „Moment mal, die Löcher in dem Schloss sehen ja genauso aus wie die Musche!“ ist Lena gleich aufgefallen. „Eh, aber die Muschel passt da doch gar nicht rein!“ sagte Nina. „Oh Nina, das Hotel soll da auch gar nicht rein! Ich meinte die Muschel die ich gefunden habe!“, antwortete Lena. Die beiden sind schnell hoch ins Zimmer gerannt, und suchten die Muschel. Nach langer suche hat Lena die Muschel in Ninas Chipstüte gefunden. Lena wollte gleich losschreien aber sie wusste dass das nichts nütze. Sie musste die Muschel erst einmal auswaschen, weil sie wusste dass da irgendwo an der Muschel etwas ekliges hängt. Und sie hatte recht zum einen waren da Chipskrümmel und zum anderen hang da ein Kaugummi. Igitt !!! Nach langem waschen sind Lena und Nina mit der Muschel an das Schloss gegangen. Lena steckte vorsichtig die Muschel in das Schloss und ehe sie sich versah, öffnete sich ein riesiges Tor. Das was die beiden da gesehen haben war einfach unfassbar. Sie gingen einen kleinen Weg entlang, an den Seiten waren wunderschöne Wasserfälle. Die beiden fühlten sich wie im Da war es schon dunkel. Lena und Nina haben sich schon riesig auf ihr Bett gefreut, denn sie waren total müde. Am nächsten Morgen wurde das Frühstück zu Bett gebracht, aber nicht von den angestellten des Hotels, sondern von Angela und Marina. Beim Frühstück ist Lena was eingefallen: „Als wir aus dem Auto ausgestiegen sind, habe ich hinter einem Baum ein winziges Schloss entdeckt. Dürfen ich und Nina da nach dem Frühstück hingehen Mama?“ Angela runzelnde die Stirn. Aber nach einem Moment sagte sie: „Wieso nicht?! Wir sind hier doch im Urlaub!“ Also gingen Nina und Lena nach dem Frühstück raus zu dem Schloss. Lena schaute sich das Schloss ganz genau an, aber Nina musste ja den Baum da anstarren. „Konzentrier dich jetzt mal auf das Schloss, Nina!“ reagierte Lena gleich. „Moment mal, die Löcher in dem Schloss sehen ja genauso aus wie die Muschel!“ ist Lena gleich aufgefallen. „Eh, aber die Muschel passt da doch gar nicht rein!“ sagte Nina. „Oh Nina, das Hotel soll da auch gar nicht rein! Ich meinte die Muschel die ich gefunden habe!“ antwortete Lena. Die beiden sind schnell hoch ins Zimmer gerannt, und suchten die Muschel. Nach langer suche hat Lena die Muschel in Ninas Chipstüte gefunden. Lena wollte gleich losschreien aber sie wusste dass das nichts nütze. Sie musste die Muschel erst einmal auswaschen, weil sie wusste dass da irgendwo an der Muschel etwas ekliges hängt. Und sie hatte recht zum

einen waren da Chipskrümmel und zum anderen hang da ein Kaugummi. Igitt !!! Nach langem waschen sind Lena und Nina mit der Muschel an das Schloss gegangen. Lena steckte vorsichtig die Muschel in das Schloss und ehe sie sich versah, öffnete sich ein riesiges Tor . Das was die beiden da gesehen haben war einfach unfassbar. Sie gingen einen kleinen Weg entlang, an den Seiten waren wunderschöne Wasserfälle. Die beiden fühlten sich wie im Himmel. Am Ende des Weges war eine kleine Tür vor ihnen, sie rissen ihren ganzen Mut zusammen und öffneten sie gemeinsam. Hinter der Tür waren Juwelen, wertvoller Schmuck, tonnenweise von Gold und vieles mehr. Sie nannten es „ Das Reich des Glücks “. Sogar Nina wurde vom Reich des Glücks ein vernünftiger Mensch.

Und sie lebten alle glücklich und
Reich bis an ihr Lebensende!

Natalie Boutzikas, Klasse 5c

Das Geheimnis der blauen Bucht

An einem warmen Sommermorgen ist Lona schon früh wach. Denn heute ist ein ganz besonderer Tag. Heute darf sie zum ersten mal mit ihrer besten Freundin Kora und ihrem Hund Coco zum goldenen Strand an der blauen Bucht fahren. Sie ist super aufgeregt. Schon ist sie im Badezimmer verschwunden und zieht sich an. Ein paar Minuten später ist sie in der Küche, und schmiert sich in Rekordzeit ein Butterbrot .Als sie schon beim rausgehen ist, mit dem Butterbrot in der Hand, rief ihre Mutter ihr noch nach: „Vergiss nicht den Schlüssel auf der Kommode, mein Schatz“ „Bis nachher, Mama“ Schon fuhr sie auf ihrem Mountainbike zum Strand, Coco rannte natürlich hinter ihr her. Am Strand sieht Lona ihr Motorboot und, hey wer ist das?

Die Person winkt ihr und ruft: „Hey, Lona hierher, na komm schon!“ In dem Moment rannte Coco los. Jetzt wusste Lona wer es ist: Kora. Sie stieg von ihrem Mountainbike und schloss es am Fahrradständer an, und rannte zu Kora und der mittlerweile dort angekommenen Coco. Wenige Minuten später zogen sie die Schwimmwesten aus der Kiste im Boot. Kora zog noch etwas aus der Kiste: nämlich Taucheranzüge. Lona fragte: „Kora ,wo für die Taucheranzüge ? Und wo hast du die her?“ „Mit den Taucheranzügen können wir in der Bucht tauchen gehen ,Du weißt doch man sagt da liegt ein Schatz. Und hast du vergessen das meine große Schwester einen Laden hier am Strand hat?“ „Nein , natürlich nicht, aber ich dachte doch nur“ „Natürlich, du denkst zu viel in den Ferien. Also los.“ Sie schoben das Motorboot in Wasser. Coco sprang sofort rein und die anderen beiden hinter her. Und schon geht es los, direkt auf die Bucht zu. Nach ein paar Minuten waren sie da. „Wow, echt cool hier “rief Kora voller erstaunen. Jetzt zogen sie die Taucheranzüge an und gingen auf Tauchstation. Es war alles total bunt, von Leben erweckt und das Wasser war klar wie die Luft. Als sie wenig später ins tiefere Wasser kamen wurde es deutlich kälter und dunkler. Plötzlich schwamm ein Manta direkt an ihnen vorbei und sie zuckten zusammen. Dabei stießen sie an einen Felsen und er fiel ab. Da wo vorher der Fels war, war jetzt eine Höhle die ungefähr 5m lang war. Aber direkt als Lona hinein schwimmen wollte, gab Kora das Zeichen das sie nur noch 50 bar hatten und sie auftauchen mussten. Das taten sie dann

„Wer ist der, der den Brief geschrieben hat?“ fragte Timo den Jemand der schwarz gekleidet war. Darauf rannte der oder diejenige schreiend in den nächsten Wagon. Nun, bald kamen sie in Amerika an. Ach, genau! Auf dem Zettel stand auch eine Koordinate, ihr wisst schon, auf dem Zettel den Jonas und Timo von dem Jemand bekommen haben. Jedenfalls konnte Jonas natürlich nicht darauf verzichten sein GPS-Gerät mitzunehmen. Also gab er die Koordinaten an, und, das GPS zeigte ein Icon an, auf dem stand: „GPSSS“. „Heißt bestimmt GPS Schatzsuche.“ sagte Timo. Er klickte darauf und eine 3D-Ansicht der Erde erschien. Dann kam die Erde näher und näher und dann wurde es auf dem Display hell und es erschien eine Karte. Timo und Jonas waren mittlerweile in Washington angekommen. Nun, zurück zur Karte, auf der Pfeile zu sehen waren, die den Weg zeigten. So konnten sie erkennen, ob sie mit der U-Bahn fahren oder zu Fuß gehen mussten. Sie folgten den Koordinaten bis zur U-Bahn Station, dort machten sie Pause. Aber plötzlich ertönte der Bombenalarm. Alle Türen verschlossen sich von selber. Alle? Nö, eine Notausgangstür blieb offen sie rannten durch. Dann ertönte eine Stimme aus dem Lautsprecher: „Fehlalarm!“ „Puh.“ sagte Jonas. Dann merkten sie, dass es nach der Notausgangstür nicht mehr weiterging, sie versuchten die Tür aufzukriegen, aber es ging nicht. Sie saßen in der Falle. Es wurde zappenduster und es schlängelten sich Gurte um sie. Dann ertönte eine Glocke und sie sausten mit geschätzten 100 km/h in die Tiefe. Es gab einen Ruck und die Tür ging auf. Sie waren in einem Raum, in dem Kerzen und 1000 Computer standen. Ganz vorne stand ein Thron, auf dem ein Mann mit glühend roten Augen saß. Er rief: „Wer, wer wagt es, mich zu stören? Oh, ihr seid das, Timo und Jonas, das perfekte Duo. Wisst ihr, ich brauche für einen sehr großen Schatz nur noch zwei Opfertgaben, damit er sich öffnet und automatisch nach oben schwebt. Und wisst ihr wer diese Opfertgaben sind? Natürlich ihr!“. Dann schossen zwei Roboterdiener herbei und hoben die Jungen hoch. Mit aller Kraft versuchten Timo und Jonas sich zu befreien, aber es gelang ihnen nicht. Beide verabschiedeten sich voneinander und dann, dann ging es eine höllisch kurvige, steile und glatte Rutsche hinunter. „Jonas, dein Haltehaken.“ schrie Timo. Jonas packte seinen Haltehaken aus und sachoss ihn ab. Sie bremsen und holten ihre Gummiboote heraus, setzten sich hinein und rutschten weiter. Unten angekommen stand eine Statue, die lebendig war, sie knurrte: „Wer wagt es mich zu stören? Ach, ihr, ihr seid ja noch lebendig, ihr habt euch den Schatz verdient.“ Sie hob eine Truhe hoch, sagte, dass Timo und Jonas sich draufsetzen sollten. Dann flogen sie einen großen Schacht hinauf, vorbei an dem Raum, mit dem Thron. „Äh.... Wie, Wo..., Was, Wieso.“stotterte der Mann „Hey, bleibt auf der Stelle hier, ihr Knirpse. Oder ich...“ Aber das war gar nicht mehr zu hören. Sie schwebten weiter und weiter, dann wurde es hell und nun dunkel plötzlich standen sie wieder vor Timos Haus. „Was ist das für ein Schatz?“ fragte Jonas. Sie sahen in die Truhe. Und sie sahen 500 000 000 Euro und einen Gutschein auf dem stand:

JEDE COMPUTERSOFTWARE KOSTENLOS.

„Ey, geil!“ schrie Jonas. Beide waren sehr glücklich und zufrieden mit dem Schatz. Und vielleicht gibt es irgendwann noch eine Story von Timo und Jonas aus Groß-Umstadt. Ich sage nur, dass diese Geschichte zu Ende ist.

Thilo Billerbeck, Klasse 5c

Die unglaubliche Entdeckung

Meine beste Freundin Michelle und ich sind nach Spanien ans Meer gereist. Es war der erste Tag. Die Sonne schien schon in mein Fenster und ich wachte auf. „Michelle, Michelle, wach auf. Die Sonne scheint und die Wellen sind fantastisch.“ Michelle: „Ja, ja, ich komme schon.“ Wir zogen uns an und liefen ans Meer. Dort entdeckte ich einen Sonnenstrahl, der genau auf eine Stelle ins Meer zeigte. Wir schwammen dort hin. Auf einmal war die Stelle weg. Wir tauchten, doch wir fanden nichts. Nur ein Loch im Sand. Ich tauchte in dieses Loch, aber es ging immer weiter und weiter. Plötzlich bemerkte ich, dass Michelle nicht mehr da war. Ich schwamm zurück, aber es

ging nicht. Ich kam einfach nicht zurück und meine Luft wurde immer knapper. Ich schwamm immer weiter bis ich einen gelben Punkt sah. Es war eine Insel. Sie war wunderschön. Wie eine Schatzinsel. Ich müsste nur noch den Schatz finden. Ich sah mich genau auf der Insel um. Alles kam mir merkwürdig vor. Es gab keine Lebewesen. Keine wilden Tiere, kein Insekten und keine Menschen. Und es kam mir so vor, als ob ich ständig im Kreis laufen würde. Und so war es auch. An der Stelle wo ich gerade war, war ich nicht zum ersten Mal. Ich bin nicht sicher wie oft ich im Kreis gelaufen bin. Ich befürchtete, nie wieder von der Insel zurück zu finden. „Sei nicht traurig“, sagte eine Stimme. Das kann nicht sein. Das ist eine Einbildung. „Nein, du bildest dir nichts ein“, sagte die Stimme. „Das ist nicht deine Einbildung, ich bin es, schau mal über dich.“ Das machte ich, aber mir fiel nichts auf. Doch dann sah ich etwas. Es baute sich im Meer auf. Es war riesig. Wie ein riesiges Haus, nur in Form einer Ratte. Es sprach mit veränderter Stimme: „Hallo, ich bin es. Ich glaube du weißt wer ich bin. Für dich bin ich Wasser, aber eigentlich heiße ich Saira. Meinen Bruder hast du schon kennen gelernt. Ich habe noch zwei Geschwister. Erde und Feuer. Wir sind die vier Elemente. Es gab vor sehr langer Zeit einen Herrscher. Samuak. Das war unser Vater und auch der Herrscher auf dieser Insel. Wir wurden damals von Indianern überfallen. Alle wurden entführt, nur wir blieben zurück. Auch wir waren normale Menschenkinder, wie du eines bist. Doch dann wurde unser Vater von der Insel verbannt und wir wurden zu dem, was wir jetzt sind. Wir konnten nichts tun“. „Das ist schlimm. Gibt es keine Möglichkeit euch von dem Zauber zu erlösen?“ „Doch. Es gibt einen Schatz und in diesem Schatz sind vier Steine. Das hat mein Vater uns gesagt. Er sagte außerdem, dass man diese Steine zu einem Viereck verbinden soll in das man sich hinein stellen muss.“ „Woher wusste er das?“ „Das kann ich nicht sagen. Wir müssen uns beeilen es wird schon dunkel. Ich zeig dir, wo du heute übernachten kannst.“ „Und was soll ich essen?“ „Ich kenne eine Frucht, die wird dir bestimmt schmecken, komm.“ Ich ging mit, denn ich war neugierig, was noch alles passieren würde. Wir liefen und liefen, dann kamen wir an. Wir standen vor einem mindestens 25 m hohen Baum. Dort sollte ich schlafen? „Ich bring dich hoch. Dort wirst du schlafen und die Frucht finden.“ „Auf keinen Fall schlaf ich da.“ „Das ist nicht schlimm. Dir wird nichts passieren. Morgen lernst du meine Geschwister kennen.“ „Ich vertrau dir, aber wehe es passiert was.“ Kaum waren wir oben, schlief ich ein. Als ich am nächsten morgen aufwachte, war es schon hell. Ich erschrak. „Hallo“, sagte eine Stimme. „Komm mit. Es gibt essen. Ich habe dir die Früchte von gestern gepflückt.“ Wir kletterten hinunter und liefen an den Strand. Dann stellte Saira mir ihre Geschwister vor. „Das ist meine Schwester Laguna. Sie ist das Element Luft. Das sind Gartus und Lunus. Sie sind Erde und Feuer. „Ich habe mir gestern noch sehr lange Gedanken gemacht. Ich habe mir überlegt den Schatz zu finden um Euch zu erlösen. Ich denke, das ist mal was spannendes und wir werden viel erleben. Überlegt es Euch.“ „Das ist eine tolle Idee, aber ich weiß nicht wo wir den Schatz finden sollen.“ „Das bekommen wir schon hin. Ich weiß auch wo wir anfangen. Mein Papa ist mit mir sehr oft spazieren gegangen, als ich noch ganz klein war. Er ist immer an dieselbe Stelle gelaufen und es hat so ausgesehen, als ob er einen Eingang gesucht hat“, sagte Laguna. „Das ist merkwürdig, aber es könnte uns helfen. Zeig uns diesen Ort.“ Wir liefen Laguna nach. Es dauerte eine Ewigkeit und wir sahen sehr merkwürdige Dinge. So etwas wie Teile eines Autos, oder eine Batterie und noch viele andere Dinge. Dann waren wir da. Ein riesiger Baum. Er war gigantisch. „Wir sind da.“ Ich freute mich, was spannendes zu erleben. „Ich schau mir den Baum mal genauer an.“ Wir sahen uns um und plötzlich schrie Saira: „Ich hab was gefunden“, und tatsächlich war dort ein Hebel in Tarnfarben zu sehen. Ich zog daran und es öffnete sich eine Klappe. Alle stürmten hinein. Wir dachten alle, der Schatz ist vor unserer Nase, aber so war es nicht. Alles war voller Bücher. Da fiel Laguna etwas ein: „Papa hat etwas von vier goldenen Büchern gesagt. Es sind keine Steine, sondern Bücher. Seht nur, vier Buchhalter. Sicher müssen wir die Bücher in die Buchhalter stellen.“ „Wir sollten uns beeilen“, sagte ich, „Sucht nach den Büchern.“ Nach wenigen Minuten fand Saira auch schon ihr Buch. Dann fanden Gartus und Lunus ihre Bücher. Nur Laguna fand ihres nicht. Wie aus dem Nichts sah ich ein Buch glänzen. „Schaut, ein goldenes Buch.“ „Ja, das ist es. In diesem Buch steht was über Feuer.“ „Und in meinem steht was über Luft“, sagte Saira. „Ihr müsst tauchen. Dann hat jeder sein eigenes Element und steckt sein Buch in den Buchhalter. Dann müsst ihr euch nur noch in die Mitte hinein stellen.“ Das taten sie auch. Dann wurde es hell und heller, es kam Nebel und wurde heiß

und plötzlich war alles vorbei. Ich hörte nur noch Stimmen: „Inken, Inken, wach auf ich.“ Ich wachte auf und rief: „Ja Saira?“ „Wer ist Saira?“ , sagte Michelle . „Was ist passiert ? “ fragte ich. „ Du bist gegen den Felsen geschwommen als du in das Loch getaucht bist.

ENDE.

Inken Dede, Klasse 5c

Eine grauenvolle Schatzinsel

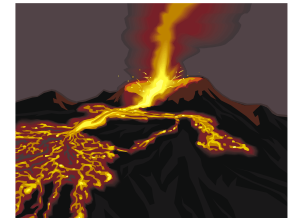
Ina hat im Keller eine Karte von einem Schatz gefunden. Sie nimmt sich vor, in den Sommerferien dort hin zu fahren, aber niemanden etwas davon zu erzählen, denn sie möchte gerne Ihrer Familie helfen, die dringend Geld benötigt. Sie überlegt tagelang, wie sie dort hinkommt, ohne das jemand was erfährt. Nach vier Tagen hat sie eine Idee! Ina sagt ihrer Mutter, dass sie in ein Sommercamp fahren will, denn in den Sommerferien fahren immer jede Menge Kinder weg!!

Nach vier Wochen sind Sommerferien und Ina kann endlich auf Abenteuerreise gehen. Nach einwöchiger Reise ist sie im Piratenland angekommen.

Ina klappt die Schatzkarte auf und macht sich auf den Weg. Das Piratenland ist einfach riesig und wunder, wunderschön. Ina denkt sich, warum heißt es wohl Piratenland? Ist ja egal, denkt sie, Hauptsache ich finde den Schatz. Als erstes muss sie zum Berg des Grauens. Aber auf den ersten Blick kann sie keinen Berg des Grauens entdecken. So geht Ina erst einmal um den schönen Berg herum, der mit vielen tollen, außergewöhnlichen Blumen und Bäumen bewachsen ist. Dort entdeckt sie plötzlich das grausame und schreckliche Land! Überall sind Vulkane und Feuer, es riecht schrecklich nach faulen Eiern. Sie ruft ganz laut: „Das muss das Piratenland sein!“



Dann sieht Ina den Berg des Grauens. Er spuckt Lava, aber Ina lässt sich nicht entmutigen. Auf der Schatzkarte stehen vierzig Schritte nach Norden. Sie folgt der Schatzkarte und geht vierzig Schritte nach Norden. Da sieht Ina einen weiteren Berg. Sie möchte wissen, ob hinter diesem Berg auch noch ein anderes Land liegt. Wie wird es



dann wohl heißen? Ina markiert sich die Stelle, an der sie gerade steht, damit sie sie später auch wieder findet und geht langsam weiter. Da entdeckt sie am Wegrand ein Schild, darauf steht witchesland (Hexenland). Ina geht in dieses Land und sieht viele Hexen und einen Vulkan der Gift, Feuer und Lava alle fünf Minuten gleichzeitig spuckt. Jetzt bekommt sie sehr große Angst und rennt schreiend davon. Schon merkt eine Hexe, dass ein Kind im Hexenland ist. Sie sagt zu den anderen Hexen: „Wenn wir dieses Kind

fangen, sind wir gerettet und unser Fluch ist aufgehoben.“ Doch Ina weiß leider nicht, dass die Hexen nicht aus ihrem Land können. Sie kommen nur frei, wenn sie ein Kind fangen und es in einen Schlüssel verzaubern. So lange das Kind in einen Schlüssel verwandelt ist, können die Hexen aus ihrem Land. Glücklicherweise kann Ina den Hexen gerade noch entkommen und ist wieder zurück im schönen Land.

Sie ruft so laut, wie sie kann: „Ich will hier raus Hilfe, Hilfe!!“

Ist Schatzsuche nur was für Helden? denkt Ina, aber wir brauchen das Geld sonst hat meine Familie eine große Geldsorge.

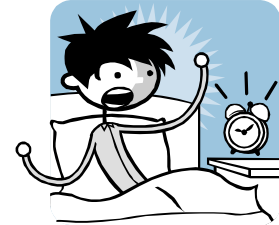
Ich gehe wieder zurück auf die Pirateninsel und suche weiter nach dem Schatz, um meiner Familie zu helfen, muss ich den Schatz unbedingt finden. Schon ist sie wieder auf dem Berg des Grauens. Auf der Schatzkarte steht, gehe nach Südwest den Schlammweg. Tipp: Mache

große Schritte. Schon steht sie knietief im Schlamm, aber sie muss immer noch voller Schrecken an die Hexen denken.

Als sie wieder sauber ist, denkt sie, dass im Schlamm Hexen waren, und sie wäre jetzt verzaubert. Da sieht sie ein Schild mit Aufschrift: Achtung vor den Hexen, nur im Vulkan ist man sicher und es gibt ein Gegenmittel gegen die Verzauberung!

So machte sie sich auf den Weg zum Vulkan um das Gegenmittel zu suchen. Plötzlich hat sie auch noch Lava am Arm und blutet. Der Arm tut schrecklich weh und auf einmal sieht Ina auch noch ein Monster aus dem anderen Berg heraus klettern. Oh je! Denkt Ina, das hat bestimmt die Tollwut, ich muss mich schnell vor dem Monster verstecken, aber da Ina im Berg ist, hat das Monster sie zum Glück nicht gesehen. Als das Monster wieder verschwunden ist, geht Ina wieder aus dem Berg heraus. Und sucht weiter.

Plötzlich klingelt der Wecker und Ina ist sehr glücklich, dass dies alles nur ein Traum war!



Michelle Kalbfleisch, Klasse 5 c

Ich hab einen Schatz gefunden- Der Schatz in der verlassenen Villa

Eines Morgens weckte mich meine Husky-Hündin Sina schon ziemlich früh. Ich wollte eigentlich noch weiterschlafen, doch Sina nervte so lange, dass ich aufstehen musste. Wir gingen in den Park und spielten eine Weile Ball. Meine beste Freundin war ebenfalls dort. Sie hieß Paula. Gemeinsam alberten wir rum und hatten unseren Spaß. Dabei vergaßen wir die Zeit und merkten zu spät, dass es bereit spät abends war. Also machten wir uns schleunigst auf den Nachhauseweg. An der Hauptstraße kam uns dann ein Mann entgegen, der uns ansprach. Eigentlich sollten wir ja nicht mit fremden Männern reden, aber was dieser erzählte war total spannend. Er erzählte uns von einem Schatz, der in der Stadt versteckt sei und er die Schatzkarte hierzu besitzen würde. Allerdings könne er damit nichts anfangen und er wollte sie loswerden. Natürlich wollten meine beste Freundin und ich diese Karte unbedingt haben. Der Mann schenkte sie uns und verschwand. Die Karte sah schon alt und kaputt aus, aber man konnte zum Glück noch alles gut erkennen. Am nächsten Tag machten wir uns schon früh auf die Schatzsuche. Wir hatten unsere Rucksäcke mit einigem Proviant dabei. Paula hatte sogar eine Taschenlampe eingepackt. Die Schatzkarte führte uns zu einer Villa an einem Hügel. Die Villa stand schon lange leer und war wegen Einsturzgefahr gesperrt. Der Garten war voller Tulpen. Wir gingen an die Haustür. Paula lehnte sich ein wenig an die Tür und sie ging auf. Offensichtlich war diese nur angelehnt. Gemeinsam gingen wir in das Haus hinein. Überall war es dunkel und nass. An manchen Stellen waren auch Spinnenweben. Die Villa sah schon etwas gruselig aus. Paula und ich hatten ein wenig Angst in der Dunkelheit, doch zum Glück hatte Paula ja ihre Taschenlampe dabei. Nach der Karte war der Schatz im Keller versteckt. Also suchten wir eine Treppe die nach unten führte. Es war eine steile und enge Treppe. Paula ging mit ihrer Taschenlampe voran. Plötzlich krachte Paula ein, die Treppenstufe war wohl nicht mehr so ganz sicher. Ihr tat der Fuß weh und wir brachen unsere Schatzsuche ab. Als wir aus dem Haus waren, rief ich meine Mutter übers Handy an, die sofort mit dem Auto zu uns gefahren kam und uns ins Krankenhaus brachte. Paula hatte sich den Fuß glücklicherweise nur verstaucht, musste aber mit Krücken laufen. Natürlich bekamen wir noch etwas Ärger mit unseren Eltern. Trotzdem hielt es mich nicht davon ab ein zweites Mal in die Villa zu gehen. Diesmal nahm ich Sina mit. Ich ging nochmals die Treppen zum Keller runter. Sina blieb oben sitzen und wartete auf mich. Als ich unten war schaute ich noch mal auf die Karte. Nach dieser musste irgendwo eine Tür sein, in deren Nähe der Schatz liegen sollte. Als ich die Tür fand, sah ich eine kleine Holzkiste, die mit Spinnenweben bedeckt war. Da ich keine Schlüssel für die Truhe hatte nahm ich sie einfach gerade mit. Sie war zum Glück nicht besonders schwer. Ich ging mit Sina und der kleinen Truhe nach Hause und versuchte mit einer Haarklammer das Schloss zu öffnen. Mit viel Geduld und Geschick gelang es mir die Truhe zu öffnen. In der Truhe befanden sich ganz kleine Diamanten, die aber von großem Wert waren. Ich

war total begeistert und glücklich. Das musste ich sofort meinen Eltern und Paula erzählen. Einen Teil des Schatzes würde auch Paula bekommen. Paula und meine Eltern freuten sich, und jeder war glücklich und froh.

Johanna Ripper, Klasse 5c

Ich habe (m)einen Schatz gefunden

1. Eliza

Zuhause angekommen stolperte ich an der Haustür fast über die Zeitung von heute morgen. Das war komisch, denn Mom nahm die Zeitung normalerweise mit rein, wenn sie vom Bäcker wiederkam. Ich klingelte, doch Mom kam nicht zur Tür. „Mom“, rief ich schließlich und klopfte an die Tür, „Mom, wo bist du?“ Doch es kam keine Antwort. Meine Mutter hatte wohl noch etwas zu erledigen und ich hatte dummerweise meinen Schlüssel auf dem Esstisch liegen lassen.

Also nahm ich die Zeitung, ging eine Weile im nahen Park spazieren und setzte mich schließlich auf eine Bank. Ich fing an ein bisschen zu lesen. Erst überflog ich die Seiten nur, aber dann las ich ein paar der Artikel genauer durch. Und mein Blick blieb an einem hängen. „12 Menschen verschwunden – Spuren führen in den Wald“, las ich, „Polizei ist am Fall dran und berichtet, dass an den Tatorten keine konkreten Hinweise gefunden wurden.“

Plötzlich fielen dicke Regentropfen vom Himmel und ich machte mich schnell nach Hause, Mom war bestimmt auch schon da. Die Regentropfen kamen wie Bänder vom Himmel und ich war schon nach ein paar Minuten pitschnass.

Als ich wieder zuhause ankam, war das Haus dunkel und verlassen. Zum Glück war aber unsere Nachbarin da, die einen Ersatzschlüssel hatte. Ich musste unbedingt ins Haus, damit ich Tobias anrufen konnte. Ich hatte das starke Gefühl, dass etwas ganz und gar nicht in Ordnung war und ich einen guten Freund dringend nötig hatte.

Ich ging zum Telefon und wählte Tobias Nummer. „Tobi“, sagte ich nachdem er sich in seiner typischen Art, die mich normalerweise immer aufheiterte, gemeldet hatte, „ich habe Angst und brauche Dich dringend, Mom ist nicht da und ich bin ganz allein“, schluchzte ich los, „kann ich heute bei dir übernachten?“ Tobias schwieg einen Moment, „klar, komm’ vorbei, ich sage meiner Mutter Bescheid.“ Hatte er sich komisch angehört oder bildete ich mir das nur ein? Doch Tobi hatte schon aufgelegt.

2. Tobias

Als es an der Tür klingelte, war es schon stockfinster geworden. Schnell öffnete ich die Tür, es war natürlich Eliza mit ihrer schmutzigen Tasche über der Schulter und einer durchgeweichten Zeitung. Sie sah erbärmlich aus: nass, verheult und verzweifelt. Gern hätte ich sie in den Arm genommen, aber wir waren ja nur „Freunde“. So gingen wir hoch in mein Zimmer. Eliza erzählte sofort was alles passiert war. „Bestimmt ist Mom genauso verschwunden wie die Leute aus der Zeitung“, sagte sie schließlich und sah mich zweifelnd an. „Du hältst mich jetzt bestimmt für verrückt und du musst mir auch nicht suchen helfen. Ich kann auch gleich wieder gehen und -“ Ich lies sie nicht ausreden. „Jetzt warte mal ’ne Sekunde! Ich finde das gar nicht verrückt, sondern ziemlich mutig von dir, dass du deine Mutter suchen willst, und ich komme natürlich mit, weil ... weil meine kleine Schwester heute auch verschwunden ist...“. Eliza sah mich fassungslos an. „Wir müssen gleich morgen anfangen, gleich morgen und wir werden beide finden!“ Eliza machte ihr Bett und ich grübelte über morgen nach: wo sollten wir anfangen? Wie sollten wir suchen? Waren sie überhaupt noch am Leben? Wer steckte dahinter? Und meine Schwester, sie war so plötzlich verschwunden, als ob sie sich in Luft aufgelöst hätte. Und sollte ich nicht besser meiner Mutter erzählen, dass sie gar nicht bei ihrer Freundin ist? Aber Mama hat es ja gerade schon so schwer, dadurch dass es Papa so schlecht geht.

3. Eliza und Tobias

Als sie am nächsten Morgen aufwachten, schien die Sonne schon durch das Fenster. „Frühstück ist fertig!“, rief Tobis Mutter nach oben. „Wir kommen schon!“, kam es von oben zurück. Am

Frühstückstisch erzählten sie Tobis Mutter von ihren Plänen für den heutigen Tag. Sie sagten natürlich nicht die Wahrheit, denn dann hätte es Tobis Mutter bestimmt nicht erlaubt und außerdem wollte Tobi sie nicht beunruhigen. So dachte sie, dass die beiden einfach den ganzen Tag im Park verbrachten und erst am Abend wieder kamen. In Wirklichkeit aber wollten sie im Wald mit dem Suchen beginnen.

Nach dem Essen nahmen die zwei ihre Räder und fuhren in den nahe gelegenen Wald am Fluss. Dort stellten sie ihre Räder an einem alten Baum ab und machten sich zu Fuß auf den Weg in den dunklen Nadelwald. Nach einigen Metern später bemerkten sie, dass es in Wald viel zu still war. Kaum Vögel zwitscherten und außerdem war es eisigkalt. Still liefen die beiden tiefer in den Wald hinein und blieben alle paar Meter stehen um zu horchen. Doch immer konnten sie nur das Rauschen der Äste im Wind hören, aber auch dieses Geräusch schien immer leiser zu werden, je weiter sie in den Wald vordrangen. Tobias nahm Elizas Hand, er hatte Angst. Auch Eliza wäre am liebsten wieder umgedreht. Da entdeckten sie zwischen den Bäumen einen Höhleneingang. Den wollten sie sich schon genauer ansehen. Sie wollten gerade in die Höhle hineingehen, als alles um sie herum total dunkel wurde.

4. Tobias

Als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, befand ich mich gefesselt an der Wand der Höhle. Eliza neben mir. Außer uns war niemand hier, nur auf dem Boden lagen eine Menge Säcke: große, kleine, dicke und dünne. Eigentlich waren gar keine richtigen Säcke, es sah mehr so aus wie ganz geschlossene Schlafsäcke aus irgendeinem seltsam glänzenden Material. Es waren 13! 13 Menschen, darunter ein kleines Mädchen und eine Mutter. Konnte das sein? Und dort hinten, in einer Ecke der Höhle, schien sich etwas zu bewegen. Es war groß, geradezu gigantisch, doch es bewegte sich zum Glück von uns weg und verschwand schließlich in einem Gang, mehr konnte ich nicht erkennen. Vorsichtig versuchte ich mich zu bewegen und rollte ganz langsam, ohne ein Geräusch zu machen, auf Eliza zu.

5. Eliza

Ich spürte plötzlich eine Hand auf meinem Mund und schlug erschreckt die Augen auf. Erleichtert merkte ich, dass es Tobias war. Er hielt sich den Zeigefinger vor den Mund und nahm die Hand von meinem Mund weg. Ich schaute mich um und sah seltsame Kokons auf dem Boden der Höhle liegen. Tobias hatte bereits sein Taschenmesser aufgeklappt und schnitt vorsichtig einen davon auf, den kleinsten. Kurz darauf drückte er seine kleine Schwester an sich, die noch etwas benommen war. Sofort machten wir uns an die Arbeit und befreiten auch alle anderen. Als ich meine Mom aus ihrem Kokon befreite überströmte mich ein Gefühl von Erleichterung und Freude. Als sie dann endlich frei war, schloss ich sie sofort in meine Arme. „Mein Schatz“, sagte sie verwirrt und ich küsste sie – ich war ihr Schatz und sie war auch meiner. Tobias führte unsere kleine Gruppe aus der Höhle hinaus. Als wir mit der Polizei wieder in den Wald zurückkamen, war die Höhle verschwunden und es gab keinerlei Spuren. Das Ganze war sehr seltsam, doch wenigstens waren alle Leute gerettet worden. Die konnten sich an den Vorfall sowieso nicht mehr erinnern. Zwei Tage später rief Tobi an, „Willst du vielleicht mit mir in den Park gehen?“ fragte er. „Natürlich will ich!“ Und es war die schönste Verabredung meines Lebens. Besondere Situationen schweißen eben zusammen!

P.S.: Tobi hat mich sogar geküsst!!!

Annika Schüttler, Klasse 6a

Gefunden!!!!

„Ring!“, das war unsere Schulglocke, das hieß: Erstens Mathestunde bei Herr Lang und zweitens (darauf freute ich mich) ein kühler Klassensaal. Also, bevor ich es vergesse mein Name ist Lotte, ich bin 14 Jahre alt, mittelgroß, habe rot-braune Haare und dunkelbraune Augen. Mein Vater ist abgehauen als ich gerade mal ein Jahr alt war und Geschwister habe ich auch keine. Das heißt also: Ich lebe mit meiner Mutter alleine in einer kleinen Mietwohnung. Doch schnell zurück zum Klassensaal.

Wir saßen alle auf unseren Plätzen und dann bemerkte ich erst den Jungen, der vorne neben Herr Lang stand.

Alle waren still und guckten den neuen Jungen an. Er hatte dunkle wuschelige Haare und schien auch groß zu sein... , also genau mein Typ.

„Guten Morgen Kinder. Das ist David, er ist vor kurzem hierher gezogen. Emm, setz dich am besten dort hinten zu Felix.“, so damit war für Herrn Lang alles gesagt, so war er eben, kurz, knapp und jeder versteht ihn. David sitzt jetzt im Prinzip neben mir und Lucie, meiner besten Freundin.

Während den Stunden redeten wir ein bisschen mit ihm. Er schien ganz nett zu sein...

Die Stunden glitten nur so vorüber, und schon gongte es. Endlich war die Schule aus.

„Wie findest du den David?“, fragte mich Lucie auf dem Heimweg. „Ganz nett, du?“, antwortete ich. „Joa auch so circa. ...“

Zuhause erzählte ich meiner Mum von allem, denn meine Mum ist für mich so etwas wie eine beste Freundin.

Mehrer Tage vergingen und ich hatte mich schon mit David angefreundet, als er mir am Freitag, heimlich mit einem verschmitzten Lächeln, unter der Bank einen Zettel zuschob. Darauf stand:

Hi Lotte!

Hast du Morgen Zeit?

So um 15 Uhr zum Eisessen im Tivoli?

„Was steht da drauf?“, wollte Lucie wissen. Mist! Ich kritzelte schnell ein „OK“ auf den Zettel und schob ihn schnell zurück. „Ääh, nur was wir in Franze auf haben!“, stammelte ich und hoffte, dass sie nichts bemerkte.

Als Lucie auf Toilette war schaute ich kurz zu ihm rüber und gerade da schaute er auch zu mir und unsere Blicke trafen sich. Da kam Lucie wieder, schnell senkten wir wieder unsere Blicke, ich konnte mir ein Lächeln nicht verkneifen, aber ich widmete mich schnell wieder den Matheaufgaben. Einige Minuten später klingelte es, schnell sprangen wir auf und verließen das Klassenzimmer.

Auf dem Nachhauseweg sprachen Lucie und ich nicht viel, das war ungewöhnlich, man könnte fast meinen sie sei eifersüchtig. Vielleicht mag sie David ja auch...?

Beim Mittagessen erzählte ich Mum von dem Zettel, sie war begeistert, denn inzwischen hatte sie die Diagnose abgegeben, dass ich in David verliebt sei. Das wollte ich ihr anfangs nicht glauben, aber ich glaube sie hat da doch nicht so Unrecht...

Am nächsten Morgen war es so weit: 14 Uhr, und ich wusste nicht was ich anziehen soll, und war auch so völlig durch den Wind, ich rannte durch mein Zimmer und gegen ein offenes Fenster.

Zum Glück war Mum da, denn sie half mir mich zu beruhigen und gab mir Tipps: „Du musst unbedingt du selbst bleiben, zum Anziehen emm... vielleicht das grüne Top und den schwarzen Rock mit den Jeansfarbenen Chucks...“- „Danke Mum, du bist die Beste!“, rief ich drückte ihr einen fetten Schmatzer auf die Wange, und legte los mich sofort fertig zu machen.

Um halb drei war ich soweit. Nun war noch genug Zeit, um sich seelisch und moralisch auf ein Treffen mit dem für mich, hübschesten Jungen der Schule vorzubereiten.

Nun war es Viertel vor drei, ich raste in den Flur, stolperte über den Teppichrand und knallte vorn über auf den Boden. Ich nahm mir vor nun doch etwas langsamer zu laufen. Also nur noch Schuhe an und dann los. Schitt! Der Schnürsenkel ist gerissen, zum Glück schaffte es Mum doch noch den Schuh irgendwie zu binden. Dann rannte ich ums Haus, holte mein Fahrrad und raste so schnell ich konnte zum Eiscafé. David wartete schon, ich entschuldigte mich glaube ich 1000 mal. Er versicherte mir das es kein Problem sei, weil es vielleicht nur eine Minute war. Wir setzten uns rein, wegen der kühleren Luft und bestellten uns zusammen ein Eis, das wir dann gemeinsam löffelten. Alles war super.

Doch plötzlich sprang die Tür auf und drei komplett schwarz gekleidete Männer kamen herein gestürmt. „OH MEIN GOTT!!!“, rief die Kellnerin. „Keine Bewegung! Wir wollen nur alles Geld, was sich in diesem Raum befindet und wir werden euch nichts tun. Legt euch

auf den Boden und gebt mir das Geld! SOFORT!“, das schien der Anführer der drei zu sein. Wir legten uns alle sofort auf den Boden. David und ich lagen nahe an der Tür, die Kellnerin legte sich zu uns. „Oh mein Gott! Oh mein Gott!“, flüsterte diese dauernd. „Ruhe da hinten!“ rief einer der drei und kam auf uns zu. „Stehen sie auf! Geben sie mir das Geld in diese Tüte!“ rief einer der drei und hielt ihr eine Einkaufstüte hin. Die Frau stand zwar auf, aber weigerte sich das Geld rauszuholen. „Ich möchte eigentlich nicht gewalttätig werden aber, wer nicht hören will muss fühlen!“, rief er und ging mit großen Schritten auf sie zu. Ich hielt den Atem an. Hoffentlich holt er keine Pistole oder ein Messer raus, dachte ich mir und schloss die Augen.

Als ich ein Schreien hörte, öffnete ich sie wieder, ich sah neben mich, wo vorher David gelegen hatte, aber da war nichts. Wo war er? Haben sie etwas mit ihm gemacht? Ich schaute zu der Kellnerin, diese lag nun wohl ohnmächtig am Boden. Die Männer durchsuchten gerade den Rest des Cafés um wahrscheinlich nach dem Schlüssel der Kasse zu suchen. Ich kroch langsam zu der Frau hin um zu gucken ob sie überhaupt noch lebte. Sie atmete zwar schwer, aber sie atmete! Auf einmal hörte ich Schritte neben mir und schon wurde ich von hinten gepackt und mit dem Hals gegen die Wand gepresst: „Lass sie in Ruhe!“, schrie der Mann und hielt mir ein Messer an die Kehle. Panik stieg in mir auf. Wir werden sterben! Wir werden sterben! Lief es mir die ganze Zeit durch den Kopf. Außerdem hörte ich ein Schluchzen. Es war ein Kind, das mit seiner Mutter ganz in meiner Nähe lag. Und dann waren da plötzlich Sirenen.

„Wer von euch hat die Polizei gerufen, he? Na, warst du das Schätzchen? Wo ist eigentlich dein Freund, hm?“, fragte der Mann der mich immer noch mit dem Messer an der Kehle gegen die Wand presste.

„AAH!!“ ein weiterer gellender Schrei ertönte, ich glaube es war die Frau mit dem kleinen Kind. Aus dem Augenwinkel konnte ich eine Blutlache sehen die, wie es schien aus ihrer Nase lief. Wahrscheinlich hatte sie versucht die Kellnerin aufzuwecken. Das Mädchen lief zu seiner Mutter sie war vielleicht 3 Jahre alt. „Wir brauchen einen Arzt die Frau verblutet sonst!“, brüllte ich den Mann an, doch dieser sagte nichts, sondern drückte die Klinge fester an meinen Hals und ich spürte wie mir ein heißer Blutstropfen die Kehle hinunter lief. Ich erwartete mein Ende. Mir wurde schwindelig, alles drehte sich.

Ich sah noch wie die Tür aufsprang und ich auf den Boden aufprallte. Dann wurde alles schwarz.

„Lotte! Lotte!“, rief jemand, „Lotte wach auf!“

„W-w-was ist passiert? Wo bin ich?“ stammelte ich, öffnete die Augen und sah schemenhafte Umriss von David, meiner Mum und Lucie, die um mein Bett standen.

„Du warst bewusstlos, und wir sind hier bei uns im Krankenhaus.“

Langsam erinnerte ich mich an den Überfall der drei schwarz gekleideten Männer.

„Was ist mit den Männern und die Frau mit dem Kind und die Kellnerin, und wo warst du die ganze Zeit, David?“, fragte ich noch halb benommen.

„Die Polizei hat sich um die Männer gekümmert. Die anderen sind auch versorgt worden. Ich habe mich, als die Männer die Kellnerin zusammengeschlagen haben, rausgeschlichen, die Polizei und den Krankenwagen gerufen.“, antwortete David ruhig.

Ich nickte nur.

Sie blieben noch lange, doch Lucie verhielt sich komisch. Dauernd schaute sie zu David und mir, immer wieder hin und her. Was hatte sie?

Irgendwann verkündete Mum: „So Schatz, ich fahr jetzt. Soll ich euch mitnehmen?“, fragte sie die anderen beiden. „Okay.“, murmelten sie. Gerade als die Tür ins Schloss gefallen war, stürmte Lucie noch mal herein. „Was ich dir die ganze Zeit sagen wollte, aber wir waren ja nicht allein: Ich war gestern mit Felix aus, und er hat mich gefragt, und jetzt sind wir zusammen! Er war so süß!“, schwärmte sie mir vor. „Oh, jetzt muss ich gehn, ich hab den anderen gesagt ich hätte mein Handy hier liegen lassen. Bis morgen!“ verabschiedete sie sich und knallte die Tür hinter sich zu.

Ich lächelte, und war über glücklich. Ich brauchte mir also keine Sorge mehr um sie zu machen. Wir hatten alle unseren Schatz gefunden (mit Ausnahme meiner Mutter, aber ich glaube sie ist so auch sehr zufrieden).

Lea Heinrich, Klasse 6b

Der Zufallsschatz

Das vom Tau nasse Gras glitzerte in der Sonne, als ich an einem wunderschönen Samstagmorgen die Tür zu unserem Haus öffnete, um die Zeitung aus dem Briefkasten zu holen. Die Vögel sangen bereits aus voller Kehle ihre Lieder und ein süßlicher Duft lag in der Luft. Ich nahm die Zeitung aus dem Briefkasten und ging zurück ins Haus. Ich heiße Torben und bin vierzehn, meine kleine Schwester ist zwölf. Sie nervt mich schon die ganzen Sommerferien, weil all ihre Freundinnen verweist sind. Meine Mutter heißt Frauke. Mein Vater heißt Dietmar, welcher aber gerade auf Geschäftsreise in Skandinavien ist. „Torben! Hast du die Zeitung?“, rief meine Mutter. „Ja, hab ich!“, antwortete ich. Ich lief den Flur entlang, ging in die Küche und setzte mich an den Frühstückstisch. Meine kleine Schwester saß ebenfalls am Tisch und spielte mit ihrem neuen Nintendo DS, den sie vor einer Woche zu ihrem Geburtstag bekommen hatte. Ich las die Titelseite der Zeitung: „Schatulle der Pandora aus Museum in Leipzig entwendet worden. Nach dem spektakulären Diebstahl dieser Kostbarkeit fehlt von den Tätern jede Spur. Die Polizei ist für jeden noch so kleinen Hinweis von der Bevölkerung dankbar.“ „Tss, tss, diese Diebe werden auch immer geldsüchtiger!“, sagte meine Mutter. „Ja“, antwortete ich. „Dass sie jetzt sogar Dinge klauen, die in Museen stehen!“

Der restliche Tag verlief eigentlich recht langweilig. Ich kickte ein bisschen auf dem Rasen hinter dem Haus und las ein paar Comics. Am Abend ging ich raus, um den Müll in die Mülltonne zu werfen. Es lag ein Geruch von Rauch in der Luft. Unsere Nachbarn grillten wahrscheinlich mal wieder. Da fuhr ein Auto in die Auffahrt unserer Nachbarn und zwei mit schwarzen Anzügen gekleidete Männer stiegen aus dem Wagen. Sie holten aus dem Kofferraum des Wagens eine große, mit einem Tuch bedeckte Kiste. Das fand ich sehr ungewöhnlich, zumal ich die Männer nicht kannte, denn unsere Nachbarn waren keineswegs ausgezogen! Im Gegenteil, ich hatte Herrn und Frau Storck sogar gestern noch gesehen! Meine Neugierde und mein Detektivsinn waren geweckt. Also folgte ich den Männern unbemerkt in den Garten der Storcks. Ich schlich von Busch zu Busch und pirschte mich so immer näher heran, um das Geschehen besser beobachten zu können. Langsam und vorsichtig stellten die Männer die Kiste auf dem Boden ab. Sie nahmen das Tuch von der Kiste ab. „Oh Schreck, was war das“? Mir blieb fast der Kaugummi im Hals stecken. Die Schatulle der Pandora! „Verdammt! Wo ist das verdammte Handy?“, fluchte ich in mich hinein. Ich durchwühlte meine Jackentaschen und zog mein Handy aus einer heraus. Ich wählte die Nummer der Polizei. „Hallo? Hallo!?“, flüsterte ich in die Leitung. „Hallo, hier Notruf wer da?“, kam es aus der Leitung. „Mein Name ist Torben Maier. Ich beobachte gerade zwei Männer. Sie haben die gestohlene Schatulle aus dem Museum! Ich bin hier in der Ludwigsstraße 13!“ „Hey Du! Was machst du da!!!“, hörte ich jemanden rufen. „Oh nein, dachte ich voller Panik. „Sie haben mein Versteck entdeckt.“ Einer der Männer in Schwarz rannte geradewegs auf mich zu! Ich versuchte wegzurennen, doch es war zu spät. Der Mann war bei mir und packte mich. Ich versuchte mich loszureißen, aber der Mann hielt mich mit seinem eisernen Griff fest. Er warf mich über seine breite Schulter und brachte mich zu seinem Komplizen. Sie fesselten mich mit einem Seil und banden mich an einen Stuhl. „Wen hast du eben angerufen du Bengel?“, fragte der Mann mit dem eisernen Griff. „Niemanden“, antwortete ich. Er schlug mich ins Gesicht und schrie: „Lüg nicht!“ Ich blutete aus der Nase und sie tat höllisch weh. Der Mann mit dem eisernen Griff holte noch einmal aus, doch da hörte ich Sirenen und sie schienen näher zu kommen! Ehe ich noch reagieren konnte, füllte sich der Garten mit Polizeibeamten „Auf den Boden und Hände hinter den Kopf!“, kam es aus einem Lautsprecher. Ich hatte es geschafft! Ich war gerettet! Nachdem die Beamten mich losgebunden hatten, kam meine Mutter gleich auf mich

zugestürmt, um mich zu fragen, wie es mir geht. Sobald ich mich beruhigt hatte, wurde mir erzählt, dass die Männer die Storcks in ihrem eigenen Keller gefangen gehalten hatten. Die Diebe wollten sich einige Tage mit ihrer Beute im Haus verschanzen und sich später ins Ausland absetzen.

Vom Museum bekam ich eine Belohnung von 100 Euro für meine mutige Tat. Damit endet die Geschichte von meinem persönlichen Schatz, den ich per Zufall durch die Aufklärung eines gemeinen Diebstahls erhalten habe, an einem Samstagabend mit einem Geruch von Rauch und Benzin in der Luft und mit im Sonnenuntergang glitzernden Spinnweben.

Nico Spieß, Klasse 6 b

Das Buch der Bücher

Anna kommst du jetzt endlich! Ja Leon, ich muss nur noch meine Puppen füttern. „Kannst du das nicht später erledigen?“. Nein, sie brauchen jetzt noch ihr Abendessen, das Frühstück für Morgen und die tägliche Schmelze! „Schmelze, was meinst du damit?“

„Na was wohl Dummerchen, in den Ofen und einwenig anbrutzeln.“ „Was! bist du denn verrückt geworden.“ „Nein wieso, sie brauchen das, sonst gehen sie kaputt.“ „Oh mein Gott, wie kann man nur so besessen von Puppen sein. Anna, wir müssen doch noch den Dachboden aufräumen.“ „Dachboden, da bringen mich keine zehn Pferde rauf. Da gibt's Spinnen und Kakerlaken, igitt!“ Kommst Du wirklich nicht mit? Nein! Auch nicht für drei Päckchen Gummibärchen. Steh nicht so dumm da Leon, ab zum Dachboden.“ Ok, ich komme. „Warum hast du denn den Staubsauger mitgenommen“. Um die ganzen Spinnen wegzusaugen. O. k., dann mach mal die Tür auf! Hier oben ist es ja ganz dunkel! Ja, hier oben gibt's halt keine Fenster, Anna. Und pass auf, dass Du nicht in einen der Reishnägel trittst, die hier rum liegen. „Reishnägel“, „Nein, das war nur ein Scherz, Anna. „Jetzt geht's los, du übernimmst die rechte Seite und ich die linke.“ Ich hab mir schon gedacht, dass es hier oben unheimlich ist aber nicht dass es so gruselig ist. Leon da steht eine Truhe mit merkwürdigen Zeichen darauf. Die kommt mir irgendwie komisch vor! „Das ist doch nur eine ganz gewöhnliche Truhe. Du brauchst keine Angst haben.“ „Hörst du das denn nicht Leon? Mach mal die Augen zu und höre genau hin“. „Geht weg von mir Eindringlinge, schwindet hinweg, dieser Dachboden gehört mir! Geht, oder ich werde euch töten!“ „Leon irgendetwas hat mich getreten.“ „Mich auch, Hilfe!“ „Hilfe Leon, Hilfe. Ich krieg keine Luft mehr, hilf mir!“ „Ich komme, Anna!“ Wo ist das Gespenst? Direkt hinter dir Leon, pass auf und schlag ihm eine rein. Komm, und jetzt eine Links und eine Rechts und eine in die Mitte. „Jetzt habt ihr mich, ich gebe auf.“ Das Buch der Bücher gehört euch! Was gehört uns? Das Buch der Bücher ist auf der Karte beschrieben, um den Schatz der drei Seelen zu finden. Die Karte liegt in dem Buch. Mehr darf ich euch nicht sagen. Und jetzt muss ich zurück in die Truhe. Aber eines lasst euch gesagt sein, den Schatz zu finden wird schwierig für Euch sein. „Du darfst jetzt nicht einfach gehen Gespenst, wir brauchen dich.“ Wir wissen doch gar nicht wo das Buch ist! Kuck mal Leon, da kommt ein Buch auf Dich zu geflogen. Ich kann es fangen! Ich bin groß genug. Genau 1,20 Meter. Aber Anna, das Buch ist doch viel zu hoch oben, wie hast du das gemacht? „Anna wie konntest du das Buch fangen, das geht doch gar nicht.“ Ich hab einfach nur meinen Arm ausgestreckt, mehr nicht! Siehst du, ich bin groß genug! Jetzt beruhige dich erstmal Anna. Kucken wir erstmal was im Buch steht. Anna, Du kannst doch noch gar nicht lesen. Lass mich. Ok, Streber! Leon... ach was solls. Fang an zu lesen Leon. Also im Buch steht:

Das Buch der Bücher
Geschrieben 1378 von Augustin Karerrein
Alchemist.

Kuck mal Leon, was für ein lustiges Bild! Das sieht aus, wie das Bild auf dem Stein bei uns im Innenhof. Stimmt! Ich lese mal was unter dem Bild steht:

5-Stern das Zeichen unseres Ordens.

In diesem Stern ruht unser größter Schatz.

unter Stern befindet sich das, für das wir Blut vergossen haben, dort befindet sich die... ich kann nicht weiter lesen, tut mir leid Anna aber hier wurde etwas weggerissen. Ist doch egal Leon, jetzt müssen wir nur noch zum Stern und uns unseren wohlverdienten Schatz holen! Und was ist mit Mamas Beautysalon? Wir sollen doch nach dem Aufräumen zu ihr kommen? Pfeif drauf! Komm jetzt. Ja!

Wer als Letztes beim Stern ist, ist ein faules Ei. Und Leon, du übernimmst die Verantwortung für Mamas Beautysalon. Nein, das mach ich nicht. Halt die Klappe! Da vorne kommt der Hausmeister Ja, jetzt kann ich ja weiter aus dem Buch vorlesen: Hier steht:

Wenn ein Strahl des ewigen Lichtes in die Mitte des Sternes fällt, dann öffnet sich die Pforte zum Schatz. Waren die früher total übergeschnappt: Licht in die Mitte des Sternes.

Oh mein Gott, die hatten wohl gar kein Gehirn! Ich glaube, wir müssen einfach nur einen Strahl der Sonne in die Mitte des Sterns umlenken. Und wie sollen wir das machen? Überleg mal, Anna, wie hat man das früher wohl gemacht? Denk an Mamas Beautysalon. Ach ein Spiegel! Hast du einen dabei, Anna? Natürlich, ich bin ein Mädchen, ich muss doch immer auf mein Aussehen achten. Das ist gut. Endlich bist du mal für was nützlich. Was hast du gerade gesagt Leon? Ach nichts, Anna. Dann ist ja gut! Oh kuck mal, der Hausmeister ist weg. Na dann können wir es ja versuchen. Spiegel bereit? Ja Sir, jetzt dann mal los. „Und was soll ich jetzt machen“, fragt Anna. Halte den Spiegel so, dass ein Lichtstrahl auf den Stein fällt. Ok mach ich. Es funktioniert, der Schatten des Lichtes zeigt auf eine Linie. „Fass mal auf die Linie Leon“, schlägt Anna vor. Plötzlich schiebt sich der Stein auseinander und eine Treppe kommt zum Vorschein. Erst der Dachboden mit der gruseligen Truhe, jetzt die Treppe die ins Dunkle führt. Es kann nur schlimmer kommen!. Und runter! Ich mache mein Feuerzeug an, dann sehen wir wenigstens etwas. „Hier unten ist es ja noch dunkler als auf dem Dachboden und dieser Dreck hier.“ Jetzt laß nicht so nen Quatsch Anna, weiter geht's. Kuck Anna, die Buchstaben hier leuchten ja. Hier ist ja ein ganzes Labyrinth. Ja, schau auf die Karte, die kann uns bestimmt weiterhelfen. Ja, dann los! Erst geht es rechts rum, dann geradeaus und dann links. Dann ein paar Stufen nach unten und dann wieder links usw. Endlich angekommen! Oh, wie sehen meine Klamotten aus! Dieser Dreck, ich muss mich gleich duschen, wenn wir wieder oben sind. Sieh doch mal da vorne, da ist ein Sarg, Anna. Oh Gott, jetzt auch noch Tote, was für ein Tag. Los geht's, jetzt mach nicht so ein Theater, Anna. In dem Buch steht jetzt, dass wir den Sarg des Heiligen ... "schon wieder eine Lücke"...öffnen sollen. Dann übernehme ich das jetzt. Äh, was für ein Geruch! Das riecht hier ja total nach Verwesung. Pins nicht so rum Leon. Ja, das kannst du sagen, du musst ja nicht den Sarg öffnen. Anna kuck mal, da schillert etwas drin, vielleicht Gold. Ich weiß es noch nicht genau. Es schimmert immer mehr und jetzt auch silbern. Vielleicht haben wir jetzt einen ganz großen Schatz und werden Millionäre. Ja kuck mal, es sieht aus wie ein Goldbarren. Ah, jetzt ist es geschafft! Der Deckel ist weg. Jetzt nur noch die Schutzschicht weg. Igitt, das ist gar keine Schutzschicht, das ist echte Haut und da ist ein Knochen! „Weiter machen Leon.“ Anna, da sind noch mehr Knochen. He Anna, da ist noch was, ich hole es raus. Leon greift noch tiefer in den Sarg. Was ist es? Ein Buch! Ein Buch aber es war doch von einem Schatz die Rede. Es ist eine Bibel Anna, eine alte Bibel ein Wrack! Jetzt war alles umsonst! Das Gruseln auf dem Dachboden und so weiter. Und warum heißt es dann der Schatz der drei Seelen? Wahrscheinlich weil drei Menschen dafür gestorben sind. Na los, gehen wir wieder nachhause, sagt Leon.

Am Nachmittag: „Mama kuck mal, das haben wir unter dem Stern im Garten gefunden, obwohl die Rede von einem Schatz war“. Gib mal her. Anna, das ist ein Schatz! Das ist nicht nur eine normales Buch. Das ist das Markusevangelium, abgeschrieben von einem Mönch. Die ist 5 000.000 Euro wert. Ihr habt einen echten Schatz gefunden. Müssen wir jetzt immer noch den Dachboden aufräumen, Mama? Nein, für heute habt ihr frei aber morgen müsst ihr aufräumen. Na super, dann können wir ja jetzt Video spielen. Ja das könnt ihr. Na das war doch heute ein geiler Tag, oder Leon? Ja das war er, das war ein einzigartiges Erlebnis.

Leon Herkert, Klasse 6b

Ich habe meinen Schatz gefunden

Es war 6:30 Uhr, in der Korngasse 2 und der Wecker klingelte im Kinderzimmer von Tim Wahnke, der sofort wach wurde. Im Zimmer war es noch dunkel und ruhig, dann knipste Tim das Licht an und

es wurde hell. Er rieb sich die Augen und sprang aus dem Bett, er wusste genau, dass dies ein besonderer Tag werden sollte. „Mein 12. Geburtstag!“ dachte er und stürmte die Treppe stolpernd hinunter, ins Wohnzimmer, schaltete hastig das Licht an und da lagen sie, 12 säuberlich eingepackte Geschenke in unterschiedlichen Größen und Formen, vor dem kleinen Kamin. Er rannte auf die Geschenke zu und fing gleich mit dem Auspacken an, als seine Eltern die Treppe herunter kamen. „Guten Morgen !“, rief er. „Hallo, Alles Gute zum Geburtstag“, gähnte seine Mutter verschlafen. „Guten Morgen Tim, Happy Birthday“, murmelte sein Vater.

„Na, du freust dich bestimmt riesig auf deinen Geburtstag, hab ich Recht ?“ fragte ihn seine Mutter. „Ja“, antwortete Tim ihnen und lächelte. Sie umarmten ihn und gingen in die Küche, um das Frühstück vorzubereiten. Tim hatte bis jetzt eine Armbanduhr mit leuchtenden Ziffern, ein Spielzeugauto, eine Musik-CD, neue Tennisschläger und ein Mensch-Ärgere-Dich-Nicht Spiel ausgepackt und packte bis zum Frühstück noch ein Mäppchen, ein Sachbuch über Tiger, einen ferngesteuerten Hubschrauber, einen rot-grün gestreiften Pullover, eine blaue Schreibtischunterlage und einen Fußball aus. Das größte und letzte Geschenk durfte er erst nach der Schule auspacken. Es war viereckig und roch seltsam. Beim Frühstück verschluckte er sich ein paar mal, worauf seine Mutter nur „Iss langsamer“ oder „Nicht so hastig“ sagen konnte, doch er war so aufgeregt, denn er hatte endlich wieder Geburtstag. „Ich mach mich fertig!“ rief er nach dem Frühstück. „Gut aber beeil dich, du hast nur noch 10 Minuten Zeit, um den Bus zu erwischen!“ rief ihm der Vater nach. Er zog sich seine Lieblingsjeans, den neuen rot-grün gestreiften Pullover an und stürmte mit einem schnell gesagten „Tschüß“ aus der Tür. Vom Unterricht bekam er nicht viel mit, vor lauter Spannung was wohl im letzten Geschenk sein würde. Nach der Schule kam seine Freundin Lina mit zu ihm nach Hause. Sie hatte blonde Haare, strahlend blaue Augen und Tim war ein bisschen in sie verliebt. „Schau da liegt das größte Geschenk“, sagte Tim. „Ich sehe es“, antwortete Lina. „Ich bin ja nicht blind“.. „Komm packen wir es aus“, sagte Tim. Sie stellten ihre Ranzen ab und fingen an, das Geschenk auszupacken. Erst kamen Gitterstäbe zum Vorschein. „Was da wohl drinnen ist ?“, grübelte Tim geheimnisvoll. „Da, ein Meerschweinchen !“ jubelten beide. „Und noch eins !“. Tatsächlich es kamen zwei Meerschweinchen zum Vorschein. Eines so schwarz wie die Nacht, das Andere braun mit einem weißen Klecks auf der Nase. „Oh wie süß“, sagte Lina neidvoll. Tim war außer sich: „Toll! Zwei Meerschweinchen toll, toll, toll. Ich weiß schon wie sie heißen sollen. Das Schwarze Lotte und das Braune... ähm... Schatz“. „Tolle Namen, komm wir spielen mit Ihnen im Garten“, schlug Lina vor. „Gute Idee, los komm“, antwortete Tim und sie gingen mit dem Käfig in den Garten. Sie hatten viel Spaß mit den Meerschweinchen, bis Lina gehen musste. Tim trug den Käfig in sein Zimmer. „War das nicht toll ihr beiden ?“, fragte Tim die Meerschweinchen.

„Quiek, quiek“, bekam er zur Antwort. Tim schaute aus seinem Fenster und sah den Bauernhof von Bauer Schmidt. „Abendessen !“ rief seine Mutter von unten. „Ich komme !“ rief er und war weg. Abends nach dem Bad sagte er seinen Meerschweinchen „Gute Nacht“ und legte sich ins Bett. Als seine Mutter fünf Minuten später kam, um nach ihm zu schauen, war er schon eingeschlafen. In dieser Nacht passierte etwas Unvorhergesehenes.

„Ahhhhh !“ schrie Tim, „Hilfe! Mama, Papa !“. Es war Samstag morgen und Tim wollte zu den Meerschweinchen, aber nur noch Lotte war da. Schatz war weg, spurlos verschwunden, weg, einfach weg. Die Käfigtür stand offen. Tim muss sie gestern nicht richtig zugemacht haben. Er verriegelte sie und rannte schreiend nach unten. „Mama, Papa ! Schatz ist weg !“ rief er, „Einfach weg, kommt helft mir suchen !“. Mama und Papa sprangen sofort auf und suchten. Tim rief Lina an. Sie kam und zu viert suchten Sie unter Schränken, Tischen, Stühlen, Vasen, in der Dusche, in der Toilette, unter Betten, im Kamin, überall, doch kein Schatz in Sicht. Sie hatten alle Hoffnung aufgegeben. „Komm schon, nicht traurig sein“, tröstete ihn Lina. Tim schluchzte, Tränen liefen ihm das Gesicht herunter, als ihm eine Idee kam. „Garten !“ rief er und rannte zur Haustür. Alle rannten ihm nach und sie suchten im Vorgarten, Nichts! „Gemoije“. Das war Bauer Schmidt, der zu ihnen kam. „Ei, was is'n bei eisch lous, was soll'n die ganz Soucherai ?“ „Mein Meerschweinchen ist weg“, stöhnte Tim und holte Blätter aus seinen braunen Haaren. „Helfen Sie uns im Hintergarten suchen ?“ „Aah klohr, isch hää nämlisch e subber Mäherschwoinsche-Spiernoas, soch isch eisch“, antwortete er. Gemeinsam gingen sie hinter das Haus in den großen Garten und suchten, eine halbe Stunde, eine dreiviertel Stunde, eine Stunde, zwei Stunden, aber es war kein Schatz zu finden. „Ei, es dud mir ja loid, äwwer isch hää noch e Kuh, die isch noch melgge muss. Also noch fehl Glik bei de Suche, tschüss“, und ging. „Ich muss auch nach Hause Tim, Tschüß bis Morgen“, sagte Lina. „Und wir gehen jetzt rein“, schlug Papa vor. „Ja o.k.“,

heulte Tim. Den Rest des Tages verbrachte er traurig auf seinem Zimmer und spielte mit Lotte. In der Nacht konnte er nicht schlafen, was ist wenn Schatz auf der Straße überfahren wurde oder ein Fuchs sie gefressen hätte. Morgen würden sie bei Bauer Schmidt suchen, aber bis dahin war noch viel, viel Zeit. Diese Gedanken und schlimmere gingen ihm durch den Kopf, doch dann schlief er endlich ein. Am nächsten Tag stand er früh auf, frühstückte, wusch sich, zog sich an und begann die Wohnung erneut zu durchsuchen. „Mama, ich weiß nicht was ich machen soll“, klagte Tim. „Was wenn wir Schatz nicht finden?“ „Es wird schon gut gehen, wenn nicht bekommst du ein neues Meerschweinchen, o.k.“ „Ja“, das munterte Tims Laune etwas auf. Einige Zeit später trafen Lina und Bauer Schmidt ein. „So, soid’er all beroit?“ begrüßte er sie und sie gingen zum Bauernhof und teilten sich auf. Lina ging in die Scheune der Traktoren, Bauer Schmidt ins Wohnhaus, Papa musste den Schweinestall, den Kuhstall und den Hühnerstall absuchen. Mama den Pferde-, den Schaf- und den Ziegenstall und Tim das große Außengelände. Er suchte zuerst bei den Futtersilos, Nichts. Um das Wohnhaus, die Ställe, die Scheune und um die große alte Eiche herum, die in der Mitte des Hofes stand, Nichts. Tim kletterte auf die Eiche, wieder Nichts. Nach langer Suche kamen Mama und Bauer Schmidt zur Eiche. „Kumm mohl doh runner!“ rief Bauer Schmidt. Tim kam etwas zu schnell von dem dicken Ast auf dem er gerade saß und schürfte sich den Ellenbogen auf, doch das störte ihn nicht. „Habt Ihr sie gefunden?“ fragte Tim voller Neugier. „Leider nicht“, antwortete seine Mutter. Jetzt kamen auch Lina und Papa, aber auch die beiden hatten Schatz nicht gefunden. Tim verlor alle Hoffnung und rannte nach Hause zurück auf sein Zimmer und schloß sich ein. Die anderen schauten sich an und gingen stumm auseinander. Bauer Schmidt ins Wohnhaus, Lina nach Hause und Tims Eltern ins Haus zurück. Keiner hatte eine Idee, wie sie Tim aufmuntern konnten. Er saß weinend auf seinem Bett, die Hände aufs Gesicht gedrückt. Es ging ihm so schlecht. Er hatte Bauchschmerzen, keine Hoffnung, und würde am liebsten seine ganze Wut und Traurigkeit einfach irgendwie herauslassen, doch er wusste nicht wie, er war so verzweifelt. Tim saß lange drei Stunden so da. Erst zum Abendessen kam er aus seinem Zimmer und saß wortlos mit roten Augen da und aß sein Schinkenbrot. Auf einmal schlug jemand mit einem lauten Knall die Haustür auf (sie war nie zugeschlossen denn Papa und Mama verlegten den Schlüssel so oft) es war Bauer Schmidt: „Isch häbs!“ rief er. „Wen?“ fragte Tim. „Ei do Mährschwainsche!“ antwortete er. „Juhuuuu!“ schrie Tim vor Freude und seine grünen Augen strahlten „Toll, toll, toll!“ Er riß Bauer Schmidt den alten Schuhkarton aus den Händen und öffnete ihn. Darin war tatsächlich Schatz auf einer Lage Stroh und neben ihm lagen noch fünf winzige kleine Meerschweinchen: „Ahhh! Schatz hat Schätzchen bekommen!“ Tim umarmte Bauer Schmidt und rannte immer noch schreiend vor Freude die Treppe, mit dem Schuhkarton in den Händen, in sein Zimmer. Seine Eltern waren aufgestanden und wollten wissen wie Bauer Schmidt Schatz gefunden hatte. „Nojah, also dess wohr so. Schatz hatt’s bestimmd waasch häwwe wolle weil isch hebb see uf’m Haabodde gefunne als isch zwa Strooballe houle wold. Isch häbs gewusst, isch häbb halt e subber Mährschwainsche-Spiernoas“. Tims Eltern bedankten sich bei Bauer Schmidt. Dann ging er und Lina kam. Tim hatte sie gleich, als er oben war, angerufen und sie war sofort gekommen. „Hallo“, keuchte Lina denn sie war wohl zu Tim gerannt. „Hallo Lina, Tim ist oben“, begrüßte sie Mama. „Danke“, sagte sie, rannte die Treppe hoch, zu Tims Zimmer und machte die Tür auf. „Hallo, Lina Schatz ist wieder da und schau sie hat Babys bekommen, hier ein Schwarzes, zwei Braune, ein Schwarz-weiß-braunes und ein Schwarzes mit einer weißen Nase“. „Toll, Klasse“, freute sich Lina. „Häähh, dann ist Lotte ja ein Männchen?“. „Ja“, sagte Tim, „Aber umbenennen werde ich ihn trotzdem nicht“. Tim und Lina betrachteten die fröhlich quiekende Tierfamilie. Jetzt waren alle glücklich, besonders Tim, denn er hatte seinen Schatz gefunden.

Vanessa Lutz, Klasse 6f

Willi - ein perfekter Hund

Laut klingelte der Wecker und Franz schaltete ihn aus. Eigentlich wollte er noch schlafen, aber er musste zur Arbeit, die er nicht besonders mochte. Franz war ein Mann mittleren Alters. Er hatte keine Freunde, nur manchmal besuchte er die alte Dame Frau Liebtreu von nebenan. Franz lebte in einem Mehrfamilienhaus, in dem über 20 Personen wohnten. Seine Eltern waren schon vor

vielen Jahren gestorben. Er arbeitete als Autowäscher. Pro Tag verdiente er höchstens, und das auch nur an guten Tagen, 20 Euro. Seine Wohnung war die heruntergekommenste im ganzen Haus. Selbst bei dieser Wohnung konnte er die Miete bald nicht mehr bezahlen. Abzüglich der Kosten für Essen, Miete und anderen notwendigen Dingen zum Leben, blieben ihm pro Tag nur circa 5 Euro. Um 10 Uhr begab er sich auf den Weg zur Waschanlage. Auf einmal sah Franz etwas und konnte seinen Augen nicht trauen. Mitten auf der Hauptstraße lag ein 50 Euro-Schein. Da er die Straße überqueren musste, ging er auf den Schein zu, hob ihn auf und betrachtete ihn. Deshalb bemerkte er nicht, dass ein Lastwagen direkt auf ihn zugefahren kam. Es ging alles blitzschnell. Franz wurde mitgerissen und schlug nach wenigen Metern auf dem Asphalt auf. Er wurde ohnmächtig. Als Franz wieder zu Bewusstsein kam, spürte eine nasse, schleimige Zunge in seiner Nase. Langsam öffnete er die Augen und befürchtete das Schlimmste. Um ihn herum standen viele Menschen, die wissen wollten, was passiert war. Franz versuchte aufzustehen, aber irgendetwas blockierte ihn. Es war der Hund, dessen Zunge in seiner Nase gewesen war. Der Hund stand auf und schaute Franz erwartungsvoll an. "Sie haben Glück, dass Sie so einen lieben Hund haben, mein Herr", sagte einer der Passanten. Dann wurde sein Kopf endlich klar. Nicht der LKW, sondern der Hund hatte Franz mitgerissen. "Der Hund gehört zwar nicht mir, aber ich danke ihm sehr", antwortete Franz und streichelte dem Hund liebevoll über die Nase, aus dessen Maul ein zusammengerolltes Stück Papier fiel. Franz hob es auf, entfaltete es und siehe da: Es war der 50 Euro-Schein. Er lobte den Hund dafür. Der Hund fing an zu bellen und mit dem Schwanz zu wedeln. Die Kirchglocken läuteten und Franz wurde bewusst: Er hatte seine Arbeit ganz vergessen. Er rannte los und war innerhalb von zehn Minuten bei Trummlers Tankstelle, allerdings eine Stunde zu spät. Langsam öffnete Franz die Tür zum Lagerraum und nahm Scheibenwischer, Putzmittel und Tücher heraus. Vielleicht hatte Herr Trummler, sein Chef, noch nichts bemerkt. Franz ging zu seinem gewohnten Arbeitsplatz, dieser war jedoch besetzt von einer Maschine. Als Franz sich umsah, merkte er, dass alle Arbeitsplätze durch Maschinen ersetzt worden waren. Er ging sofort in das Büro seines Chefs und knallte die Tür zu. Er fragte: "Herr Trummler, was ist hier los? Warum sind alle Arbeitsplätze mit Maschinen besetzt?" "Das wollte ich Ihnen bereits vor 1 Stunde sagen, aber Sie waren nicht da. Dann sage ich es Ihnen eben jetzt: Sie sind gefeuert!", antwortete Herr Trummler. Franz war schockiert, ging ohne ein letztes Wort zu sagen hinaus und setzte sich auf eine Bank. Da kam wieder der Hund angelaufen und setzte sich vor Franz auf den Boden. Franz sagte: "Dir geht es bestimmt noch schlechter als mir, du hast kein zuhause." Da kam ihm eine Idee. "Du kannst doch bei mir wohnen. Dann hätten wir beide einen Freund." Der Hund fing an mit dem Schwanz zu wedeln und bellte, als ob er verstanden hätte, was Franz sagte. "Aber zuerst muss ich dir einen Namen geben. Hmm..... Wie wäre es mit Manfred, Hubert oder Dorette? Moment, du bist ein Junge! Ich hab's. Ich nenne dich Willi. Okay, Willi, lass' uns nach Hause gehen." Zuhause angekommen, rannte Willi zur Toilette und löschte seinen Durst. Franz schrie auf. Willi lief sofort los und war innerhalb von zwei Sekunden bei ihm. "Meine Spardose ist verschwunden! Es waren 100 Euro darin, mein letztes Geld außer den 50 Euro!", stellte Franz entsetzt fest. Er suchte das Zimmer ab und schaute, ob noch etwas fehlte. Willi suchte die ganze Wohnung mit seiner Nase ab. Plötzlich schrie Franz auf. Das Gemälde der Hochzeit seiner Großeltern war verschwunden. Willi fing an zu bellen, denn er hatte ein Stück Papier gefunden. Als Franz es sich genauer ansah, bemerkte er, dass es eine Visitenkarte mit Adresse war. "Die ist bestimmt von den Dieben", sagte Franz zu Willi. Entschlossen meinte er in einem Tonfall, den er sonst nie hatte: "Suchen wir die Diebe!" Mittlerweile war es schon Nachmittag und Willi und Franz hatten nach langem Suchen die Maurizio-Franken-Straße Nr. 3 gefunden. Sie näherten sich langsam dem Haus, vor dem ein Schild mit großer, schwarzer Schrift stand: "Martin Proip - professioneller Elektroniker". Franz klingelte und ein braunhaariger Mann öffnete die Tür. "Guten Tag", sagte Franz freundlich. "Sind Sie Herr Martin Proip?" "Ja, das bin ich", antwortete Herr Proip. "Und wer sind Sie, wenn ich fragen darf?" "Ähmm....", überlegte Franz. "Ich bin Leiter der internationalen Elektroniker-Gesellschaft und dies ist mein Hundähmm.... Bodo." (Willi schaute Franz mit böartigem Blick an). Herr Proip wunderte sich: "Was wollen Sie von mir Herr?" "Hombre, Philippe Hombre", erwiderte Franz. "Nun gut, und was wollen Sie hier?", fragte Herr Proip. "Wir wollen Ihnen den Preis zum besten Elektroniker des Jahres verleihen", antwortete Franz. Herr Proip: "Auf der ganzen Welt?" "Nein",

in der ganzen Stadt", entgegnete Franz." "Oh, das ist ja wunderbar!", schrie Herr Proip. "Dürfen wir herein- kommen?", fragte Franz. "Sie schon, aber der Hund bleibt draußen. Hunde machen alles dreckig." Herr Proip ratterte die Hausregeln bezüglich Hunden herunter. "Okay, Bodo ..., du bleibst hier draußen!", sagte Franz. Er und Herr Proip gingen in das Haus, während Willi draußen wartete. Nachdem Franz das Haus betreten hatte, fiel ihm sofort etwas auf: In einem Glasschrank entdeckte er das Teeservice von Frau Liebtreu, und sogar das Sparschwein des Hausmeisters. All diese Dinge waren aus dem Haus, in dem er lebte! Franz sah sich weiter um, und da war sie, seine eigene Spardose und sogar das Gemälde seiner Großeltern! "Sie Schwein, wie sind Sie in meine und die anderen Wohnungen gekommen? Sogar bei Frau Liebtreu brachen Sie ein!", schrie Franz entsetzt. "Was meinen Sie, Herr Hombre?", fragte Herr Proip "ahnungslos". "Ich heiße nicht Hombre, ich heiße Schanz, Franz Schanz!" Und jetzt möchte ich wissen ...", Franz konnte den Satz nicht zu Ende reden, da Herr Proip plötzlich ein Messer zog und es auf ihn richtete. Das Klirren der Fensterscheibe hielt Herrn Proip davon ab zu zustechen. Willi kam Franz zu Hilfe; blitzschnell biss er in das Bein des Widersachers, welcher daraufhin zu Boden sank. Franz fesselte Herrn Proip an den Tisch und fragte erneut: "Wie sind Sie in die Wohnungen gekommen?" Herr Proip antwortete unter Schmerzen: "Ich habe den Hausmeister um die Hauptschlüssel gebeten. Ich sagte, dass ich die Stromleitungen überprüfen müsste." Herr Proip ruckelte so sehr an dem Tisch, dass das Gemälde von Franz' Großeltern herunterfiel und zerbrach. Darin lag über die ganzen Jahre versteckt eine kleine Hülle mit elf wertvollen Briefmarken. In der Zwischenzeit hatte Franz die Polizei gerufen. Diese nahm Herrn Proip mit und verhängte eine Gefängnisstrafe wegen Diebstahls. Am nächsten Tag ging Franz zu einem Briefmarkenhändler und verkaufte die Briefmarken für über 1000 Euro. "Hmm ...Willi, ich glaube ich habe meinen Schatz gefunden, und der bist du!", sagte Franz erleichtert. Daraufhin fing Willi fröhlich an zu bellen und beide lebten viele Jahre glücklich zusammen.

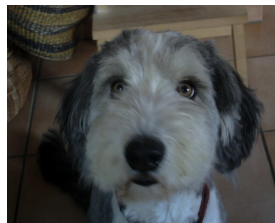
ENDE

Erik Krebs, Klasse 6f

Ich habe einen Schatz gefunden (Das Geheimnis der glitzernden Häufchen)

Seit einigen Jahren habe ich eine Hündin. Sie heißt Taxi, hat grau-weißes, zotteliges Fell und ist eigentlich ein ganz normaler Hund.

Es gibt allerdings etwas ganz Besonderes an ihr: immer, wenn sie ein Häufchen macht, glitzert und glänzt es in der Sonne wie Gold. Wie es dazu gekommen ist, erzähle ich in der folgenden Geschichte.



Jeden Tag gehe ich mit meinem Hund spazieren. So war es auch an einem sonnigen Montag vor genau einem Jahr.

Ich lief meine gewohnte Runde durch den Wald, und weil das Wetter so schön war, schlug ich an einer Gabelung einen anderen Weg ein. Immer weiter gingen wir in den Wald hinein und ich bemerkte gar nicht, dass es schon ziemlich spät geworden war. Plötzlich fiel mir am Rand einer Lichtung ein ganz besonderer Baum auf. Er war riesengroß, uralt und war scheinbar vom Blitz getroffen worden. Irgendwie kam mir der Baum geheimnisvoll vor und so ging ich näher hin. Taxi folgte mir natürlich auf Schritt und Tritt.

Ich entdeckte, dass der Baumstamm ein riesengroßes Loch in der Rinde hatte, durch das man ins Innere sehen konnte. Ich lehnte mich ziemlich tief hinein, um etwas erkennen zu können. Auch Taxis Pfoten hingen weit über den Rand. Plötzlich verlor ich den Halt und fiel in die Tiefe. Es

dauerte eine ganze Weile, bis ich unten angekommen war. Direkt nach der Landung plumpste etwas weiches, haariges auf mich: Taxi.

Wir waren beide nicht sehr hart gelandet und nicht verletzt, weil der Boden mit dickem Moos gepolstert war. Allerdings war es ziemlich dunkel hier unten und ich hatte nicht die geringste Ahnung, wo ich war. Also tastete ich mich auf allen Vieren durch einen dunklen Gang, gefolgt von Taxi. Meine Augen gewöhnten sich bald an die Dunkelheit.

Nach einer Weile sah ich von vorne einen blassen Lichtschein in die Höhle leuchten, also musste es dort ans Tageslicht gehen. Erleichtert folgte ich dem Licht, stolperte aber über irgendetwas Hartes am Boden. Ich hielt die Luft an - was konnte das wohl sein? Ich fühlte mit den Händen über das Ding und merkte, dass es wohl eine Truhe oder Kiste sein musste. Der Deckel ließ sich zwar schwer öffnen, aber ich schaffte es trotzdem. Taxi war auf einmal sehr aufgeregt, wedelte wild mit dem Schwanz und kläffte.

In der Truhe lagen hunderte von köstlichen Hundekuchen. Ich sagte zu Taxi: „Nein, du darfst nichts davon fressen, sie gehören uns nicht!“ Langsam kam mir der Gedanke, dass ich wohl im Reich der Wurzel-Trolle gelandet war, von dem mir meine Mutter schon erzählt hatte.

Genau in diesem Moment kamen sie auch schon um die Ecke: Lauter kleine Männchen mit grünen und braunen Mäntelchen und Bärten. Sie sahen eigentlich sehr freundlich aus. Wir begrüßten uns vorsichtig und einer der Trolle sagte: „Oh, wie schön, dass endlich mal ein Mensch zu uns kommt, und dann auch noch mit einem echten Hund!“ Ich antwortete: „Wir wollten euch nicht stören, eigentlich sind wir nur zufällig hier herein gefallen.“

Dann sprach ein anderer Troll: „Es ist schön, dass ihr hier seid, wir warten schon seit Jahren auf Besuch.“

Nun erzählten uns alle Trolle durcheinander, dass sie früher auch einmal Hunde hatten, die natürlich viel kleiner waren. Der letzte war schon vor einigen Jahren verstorben. Nun hatten sie also noch Massen von Hundekuchen übrig. Da sie gar nicht wussten, was sie damit anfangen sollten, vermachten sie uns feierlich die ganze Truhe mit dem leckeren Inhalt.

Darüber freuten wir uns natürlich sehr.

Damit wir sie besser transportieren konnten, befestigten die Trolle in Windeseile noch kleine Rollen an der Truhe. Wir mussten ihnen allerdings versprechen, dass wir sie nun regelmäßig besuchen würden. Alle Trolle begleiteten uns noch zum Ausgang der Höhle, den wir über einen steilen Aufstieg erreichten. Er lag an der Stelle, durch die das Sonnenlicht in die Höhle schien.

Wir verabschiedeten uns herzlich. Dann gingen Taxi und ich schnell nach Hause. Unterwegs wollte ich Taxi einen der Hundekuchen geben. Ich öffnete die Truhe und entdeckte etwas Unglaubliches: Die Hundekuchen waren mit einer dünnen glänzenden Goldschicht überzogen und alles sah aus wie ein wunderschöner Schatz!

Trotz der Goldschicht konnte Taxi ihre Belohnung gut kauen und freute sich sehr.

Kurz bevor wir zu Hause ankamen, machte sie noch ein kleines Häufchen und da sah ich es zum ersten Mal: auch das Häufchen war nicht mehr langweilig braun wie immer, sondern glänzte golden in den letzten Sonnenstrahlen des Tages!

Abends im Bett musste ich noch lange über unser Abenteuer nachdenken und fand das alles sehr aufregend und lustig.

Seitdem besuchen wir die Trolle jeden Montag. Wir haben immer eine Menge Spaß und Taxi bekommt natürlich nur noch goldene Hundekuchen.

Aber behaltet dieses Geheimnis für euch! Ihr wisst ja jetzt, wo die golden schimmernden Hundehäufchen herkommen, die ihr manchmal im Feld liegen seht oder unter den Schuhen kleben habt...

Ein Schatz auf hoher See

Als Kind hatte ich schon immer den Traum großartige Erfindungen zu machen. Schiffe interessierten mich damals sehr. Ständig habe ich mich mit Schiffen befasst. Einmal kam abends eine Dokumentation über die Titanic im Fernsehen. In dem Film wurde gesagt, das man die Titanic niemals vollständig heben kann. Seitdem war ich sehr traurig. Ich hatte gehofft, dass es mir irgendwann gelingen würde, Schiffe vollständig zu heben. Aber je älter ich wurde, desto weiter zweifelte ich daran. Als Kind kann man sich leicht vorstellen, einfach den Durchmesser des Wracks auszumessen, und darum Stahlmauern in den Sand zurammen. Dann hätte man nur noch das Wasser aussaugen müssen. Damals habe ich gedacht das das so einfach geht und keine Gefahr für Mensch und Umwelt besteht. Heute bin ich mir aber über die Risiken bewusst. Der Druck auf die Stahlmauern wäre zu groß, dass die Mauern standhalten könnten. Auch die Tiere die dann mit dem Wasser ausgepumpt werden müssten an einem elendlichen Tod sterben. Aber ich hatte den Plan noch nicht aufgegeben. Als ich dann 18 Jahre alt war und genug Geld hatte, habe ich Berechnungen gemacht. Bei einer Tiefe von 100 bis 400 Metern können die Stahlmauern standhalten.

Nun dachte ich darüber nach Versuche zu machen. Ich fragte beim Institut „Forschen auf See“ an ob sie mir ihre Instrumente und ein Stück Meer ausleihen. Da die Mitarbeiter des Institutes diesen Plan sehr gut fanden halfen sie bei den Versuchen mit, anstatt Geld zu fordern. Das Problem war aber, dass man die Mauern nicht richtig in den Boden rammen kann. Außerdem konnte man die Mauern nicht senkrecht aufstellen. Nach den Versuchen konnte ich die Pläne vergessen. Also musste ich mir einen anderen Plan überlegen. Jetzt dachte ich an ein großes U-Boot mit Tragegurten. Da ich im Vorstand einer großen Metallbearbeitungsfirma war und heute immer noch bin war es für mich leicht die passenden Teile richtig zu bearbeiten. Nachdem das U-Boot fertig war, gab ich es zum Tüv. Nachdem dieser es geprüft hatte, und ein gutes Ergebnis herausgekommen war, machte ich hin und wieder Tauchfahrten damit. Aber plötzlich kam die Überraschung. Die 2020 gesunkene „Venedig“ sollte geborgen werden. Das deutsche Patentamt fragte bei mir an, ob ich Lust hätte bei der Hebung der Venedig mitzuhelfen. Ich bejahte natürlich sofort. Schließlich war dann der Tag, an dem sich meine Erfindung bewähren sollte. Mit drei anderen Tauch U-Booten und einer 4-Mann Besatzung führen wir los. In der Nähe von den Bahamas war das versunkene Schiff geortet. Als wir dort ankamen, untersuchten wir zuerst das Wrack. Plötzlich stutzte ich. Dort lag eine eiserne Kiste. Ich gab eine Meldung an den Schiffskapitän in der Zentrale. Dieser sagte, dass ich die Kiste bergen soll. Nach einem schweren Arbeitstag unter Wasser war die ganze Mannschaft auf dem Kommandoschiff versammelt. Als wir die Kiste aufmachten, fanden wir haufenweise Schmuck und Goldmünzen. Nachdem wir eine Meldung an die Polizei gemacht hatten, kam nach einer knappen Stunde ein Fax der Polizei, das einige Leute das Schiff gemietet haben. Nach Anweisung der Polizei hielten wir uns nicht mehr mit den Hebearbeiten auf, nun mussten wir den Ort sicherstellen. Nachdem die Polizei einige Spurensicherer geschickt hatten, mussten wir so nah an das Schiff fahren, dass wir sehen konnten, dass ein Loch in das Schiff gesprengt wurde. Als wir erfuhren, das ein Großteil des Diebesgutes von der Queen aus England stammte.

Von da an wollte ich bei der Jagd auf die Räuber dabei sein. Die Polizei erlaubte es mir, weil ich bei der Suche nach der Venedig zugestimmt hatte. Es wurde ein internationaler Haftbefehl erstellt. Nach einer langen Suche fanden wir die Räuber. Sie hatten sich in einem großen unterirdischen Bunker niedergelassen. Als sie verhaftet wurden, erzählten sie um ihre Strafe zu mildern, das andere Leute in 4 Tagen die Schatzkiste abholen wollten. Von da an wurde an jedem Tag Wache gehalten Nach 4 Tagen kamen tatsächlich die Räuber um den Schatz abzuholen. Diese wurden kurzerhand gefasst. Nach einer langen Gerichtsverhandlung wurden die Räuber die uns verraten haben, dass der Schatz abgeholt wird zu 14 Jahren Haft verurteilt, die anderen, da sie die Auftragsgeber waren zu lebenslänglicher Haft verurteilt.

Philip Schröder, Klasse 7b

Ich habe (m)einen Schatz gefunden

Es war leer. Leer und still. Sie konnte das Knacken in den Heizungen vernehmen, hörte, wie die Möbel aus Holz arbeiteten, wie der Kühlschrank summt. Sonst war absolute Stille; selbst ihr Atmen durchbrach sie nicht. Es gab auch keine Geräusche von Bewegungen ihrerseits, denn sie saß regungslos auf der übergroßen Kunstledercouch, die ihr merkwürdig kalt vorkam. Die Zimmerpflanzen, die in einer peinlich geraden Linie auf der Fensterbank standen, sahen trocken und leblos aus. Sie beschloss, sie zu gießen und verursachte damit die ersten Geräusche seit Minuten.

Ihre Mutter hatte sich immer um die Blumen und kleinen Bäumchen gekümmert. Sie war eine leidenschaftliche Gärtnerin gewesen, die ihren grünen Daumen immer wieder bewiesen hatte; der Vorgarten der Familie war mit Abstand der schönste in der ganzen Straße. Und hinter dem Haus wurden in kleinen Maßstäben Obst und Gemüse angebaut, mit denen das ein oder andere Essen immer noch aufgepeppt worden war. Jetzt Anfang Winter war von dieser alten Pracht aber kaum noch etwas zu sehen; die meisten Büsche und Sträucher waren gestutzt, keine Frucht hing mehr verloren herum, der Rasen war für die kommende Jahreszeit noch einmal frisch gestutzt worden und die letzten Blätter segelten noch immer von den Ästen.

Im Frühling würde alles wieder herrlich blühen; Stiefmütterchen und Osterglocken und allerlei anderes Gewächs. Aber diesmal würde sich keiner mehr so hingebungsvoll darum kümmern können.

Ihre Mutter war gestorben. Jedoch nicht wie ein langsam dahinsiechender, von Krankheit befallener Buchsbaum, der langsam braun wurde und seine Leistung bis zum Nullpunkt immer mehr verminderte, sondern eher wie eine Brombeerhecke, die man mit dem einkehrendem Herbst beschneidet.

Genauso abrupt und unerwartet war der Tod ihrer Mutter über sie hineingebrochen. Viel zu schnell war es gegangen. Man hatte ihr gar keine Zeit dazu gelassen, sich Gedanken darüber zu machen, was die Zukunft bringen würde. Und dann war die Zukunft genauso über sie hineingebrochen. Es hatte keine Zeit für Verabschiedungen gegeben, keine Zeit für eine Umarmung, für einen Abschiedskuss, nicht mal für einen warmen Händedruck. Es gab ohnehin immer zu wenig Zeit.

Ob Mama wohl gewusst hatte, dass sie so bald würde sterben müssen? Ob sie Schmerzen oder Angst gehabt hatte? Sie hätte ihr so gern geholfen, Trost gespendet, ihr beigegeben, aber dann war es schon zu spät gewesen. Zu wenig Zeit.

Jetzt bereute sie es, ihre Mutter nicht öfter in den Arm genommen zu haben, ihr nicht öfter gesagt zu haben, was sie ihr bedeutete, wie sehr sie sie bewunderte. Sie bereute es, manchmal so zickig gewesen zu sein und sich dann mit Gründen gerechtfertigt zu haben, dass man in dem Alter eben so war. Sie bereute es, nicht öfter etwas mit ihr unternommen zu haben - weil sie eben dauernd mit ihren Freunden unterwegs gewesen war und ehrlich gesagt keine Lust dazu gehabt hatte, etwas gemeinsam mit ihren Eltern zu unternehmen.

Ihre Freunde waren ihr mit einem Mal gar nicht mehr so unglaublich lebensnotwendig, wie sie früher gedacht hatte. Klar, sie brauchte sie und war froh für die Unterstützung, die sie ihr in diesem schweren Lebensabschnitt gaben, obgleich sie sich innerlich von ihnen zurückgezogen hatte, aber in letzter Zeit hatte sie nie besondere Lust zu Unternehmungen mit ihnen gehabt. Alles war leer, kahl, trocken und trostlos. Genauso wie die verkümmerten Zimmerpflanzen auf dem Fensterbrett.

Sie bemerkte fast gar nicht, dass sie schon wieder weinte.

Manchmal überkamen sie einfach die Tränen. Und dann konnte sie eine zeitlang gar nicht mehr aufhören. Einmal war ihr das sogar in der Schule passiert, als sie unpassenderweise einen Text gelesen hatten, bei dem die Mutter einer Familie bei einem Autounfall ums Leben gekommen war, aber es war ihr so peinlich und schwach vorgekommen, dass sie sich in der Zukunft zusammengerissen hatte, zumindest, wenn sie Publikum gehabt hatte. Zu Hause war das wieder etwas ganz Anderes.

Manchmal gab es Auslöser für diese Weinkrämpfe - zum Beispiel der Text in der Schule und das obgleich *ihre* Mutter gar nicht bei einem Autounfall ums Leben gekommen sein. Es mussten nicht immer äußere Einflüsse sein, die einen Menschen das Leben kosteten, es konnte auch der eigene Körper sein, der früher als nötig versagte.

Manchmal aber fing sie auch einfach so zu weinen an. Dann konnte sie nichts dagegen machen, bis die Schluchzer langsam abebbten und die traurigen Gedanken aufhörten, in ihrem Kopf herumzugeistern.

Ihr Magen knurrte und sie aß lustlos eine Scheibe Brot, ohne sie wirklich zu schmecken. Sie hatte seit Mamas Tod keinen Appetit mehr und aß nur, wenn ihr Körper lautstark danach verlangte, oder wenn es sich eben ergab. Die Tatsache, dass sie dadurch abgenommen hatte, machte sie fast ein bisschen stolz, auch wenn es ihr falsch vorkam. Wenigstens hatte Mamas Tod einen einzigen Vorteil gehabt. Sobald sich der Gedanke auch nur in ihrem Kopf formuliert hatte, schalt sie sich geistig für ihn. Wie konnte sie nur so etwas denken?

Mittlerweile saß sie wieder auf dem Sofa und hörte wie das Auto ihres Vater in die Hofeinfahrt fuhr, dann wie er die Tür zuschlug und mit lauten Schritten die Treppe zur Eingangstür hinaufstieg. Mamas Schritten waren anders gewesen, deutlich leiser und immer etwas federnd. Der Schlüssel drehte sich im Schloss. „Hallo“, sagte Papa mit seiner tiefen Stimme und seine Tochter trat in den Flur hinaus. Keine Umarmung, kein Begrüßungskuss.

„Das Essen brauchst du einfach nur warm machen“, sagte sie kurz und bündig, weil sie ihrer Stimme nicht traute. Nach den Heultiraden klang sie besonders leise und brüchig. Aber Papa würde wahrscheinlich sowieso an ihrem Gesicht bemerken, dass sie geflennet hatte. Oder auch nicht. Er bemerkte so vieles nicht mehr.

Das Mädchen lief fluchs die Treppe hoch; sie wollte einer Unterhaltung aus dem Weg gehen. Sie schloss die Zimmertür ab und legte sich längs aufs Bett, während schon wieder die Tränen kamen.

Die Tage verstrichen weiterhin, ohne dass sich an der Monotonie etwas geändert hätte. Sie ging zur Schule, hielt durch, kam wieder nach Hause, machte Hausaufgaben, kochte etwas (ohne irgendwelche Zutaten aus dem Garten, weil es Winter war), das ihr Vater sich auch abends noch wärmen konnte.

Vor den Wochenenden fürchtete sie sich. Es waren noch nicht allzu viele gewesen, seit Mama nicht mehr da war, weniger als ein Dutzend, aber Wochenenden waren der Horror. Da war sie nicht beschäftigt, musste nicht zur Schule, hatte keine Ablenkung. Und es kam ihr einfach pietätlos vor, sich zu amüsieren; abgesehen von der Tatsache, dass sie das mit hoher Wahrscheinlichkeit sowieso nicht könnte.

Aber auch die Wochenenden überstand sie irgendwie.

Eines Nachmittags war es besonders schlimm. In der Schule hatte irgendjemand einen dummen, gemeinen Kommentar abgegeben - es war auch schon so furchtbar genug, die mitleidigen Blicke zu ertragen - und sie hatte nur mit Mühe und Not die Tränen zurückhalten können. Dafür war sie im Briefkasten auf einen an ihre Mutter adressierten Brief gestoßen, der dann das Fass sprichwörtlich zum Überlaufen gebracht hatte. Und nun saß sie hier im Schlafzimmer ihrer Eltern, heulte sich die Augen aus dem Kopf, während sie sich ein T-Shirt ihrer Mutter ins Gesicht presste. Die Klamotten rochen immer noch nach ihr; in der restlichen Wohnung fand man diesen vertrauten Geruch nirgendwo mehr. Einem Impuls folgend nahm sie ein anderes Oberteil aus dem Schrank und zog es sich über. Sie schaute durch die ganzen Schränke, zog das ein oder andere Oberteil heraus, schwelgte in Erinnerung. Der grüne Rollkragenpullover zum Beispiel, den hatte Mama letztes Weihnachten angehabt und sich den Rotwein darüber geschüttet. Sie hatte minutenlang geflucht, es dann aber mit einem Achselzucken abgetan und in die Wäsche geworfen; der Fleck war nicht mehr zu sehen, also musste sie ihn irgendwie herausbekommen haben. Dann das gelbe T-Shirt mit Mickey Mouse drauf - das hatte die Mutter damals im Disney Land in Paris gekauft, als das Mädchen selbst noch ein Zwerg gewesen war. Sie hatte nur schemenhafte Erinnerungen daran, aber es war ihr zumindest ein kleiner Trost.

Immer mehr Kleidungsstücke, riss sie aus den Regalen, von den Bügeln, fand zu jedem eine neue Geschichte. Sie holte sogar eine kleine zweistufige Leiter, kletterte darauf, um an die höchste Fläche unter Decke und die Kleider heranzukommen.

Und als sie den ersten Stapel nach unten befördert hatte, machte sie eine Entdeckung. Hinter diesem und den drei anderen noch verbliebenen Stapeln, befand sich eine lange, aber nicht allzu hohe Kiste. Sie zog sie zu sich heran und wollte sie hochheben, doch sie war ziemlich schwer. Nur mit einem nicht ganz ungefährlichen Drahtseilakt schaffte sie es, die Kiste schließlich sicher auf dem Boden abzusetzen. Sie war ein klein wenig verstaubt, aber das Mädchen achtete gar nicht darauf, sondern hob einfach den Deckel ab. Zum Vorschein kamen allerhand kleine Bücher mit bunten Einbänden in allen erdenkbaren Mustern; grün gestreift, rot mit Stoff verziert, blaue Pailletten, violette Kreise. Sie lagen in fein säuberlichen Stapeln, doch das Transportieren hatte sie ein wenig verschoben. Ihr wurde klar, dass es irgendeine Ordnung darin geben musste und so brachte sie die Stapel in ihre Ausgangsposition und nahm sich das erste Büchlein auf dem linken Stapel.

25.12.78

Liebes Tagebuch, lies sie in einer fremden Schrift auf der ersten Seite und ihr wurde klar, dass das die Aufzeichnungen ihrer Mutter sein mussten. Dass sie die Handschrift nicht erkannte, war nicht weiter verwunderlich, da ihre Mutter zu dieser Zeit gerade einmal elf Jahre alt gewesen war. Die Einträge waren kurz, teilweise völlig skurril und sinnlos, aber sie hielten das Mädchen trotzdem in ihrem Bann. Sie saß auf dem Teppich im Schlafzimmer, las das allererste Tagebuch ihrer Mutter, dass sie offensichtlich zu Weihnachten geschenkt bekommen hatte, und vergaß die Zeit. Als sie das Auto ihres Vaters zur gewöhnlichen Zeit - wie sie nach einem Blick auf den Radiowecker bemerkte - in die Einfahrt fahren hörte, erwachte sie aus ihrer Starre, warf das Buch in die Kiste, trug die Kiste in ihr Zimmer, wo sie sie unter ihr Bett schob und rannte dann zum Schlafzimmer zurück, um die Klamottenberge zurück in den Schrank zu stopfen. Für Ordnung blieb keine Zeit und ihr Vater würde das Chaos zwar sehen, sich aber nicht darüber wundern. Er wunderte sich eh über nichts mehr.

Die folgende Woche verbrachte sie ausschließlich mit Lesen, allerdings brachte sie es gleichzeitig nicht übers Herz, die Schule schleifen zu lassen. Ihr Vater hatte schon genug Probleme (um die er sich nicht kümmerte), also wollte sie ihm nicht noch mehr aufbürden.

Sie las vom ersten Schultag auf der Realschule, die ihre Mutter besucht hatte, von neuen Freundinnen, von den kindischen Verliebtheiten, von schrecklich gemeinen Lehrern, von der Konfirmation, von der ersten Dauerwelle, vom ersten Freund, der schnell wieder vergessen war. Sie las Lästereien, Witze, die man über andere gemacht hatte. Sie las, wen ihre Mutter gemocht hatte und wen nicht, sie las darüber, mit wem sie sich gestritten hatte. Sie las über die Beziehung zu ihren Eltern - und über ihre erste Beziehung mit einem Jungen, die länger dauerte als bloß einen Tag. Sie las über den ersten Kinobesuch mit ihm, den ersten Kuss, das unförmliche Vorstellen bei ihren Eltern, von ihrem ersten Mal (was das Mädchen insgeheim etwas peinlich berührte und sie sich das erste Mal fragen ließ, ob diese Tagebücher überhaupt für sie bestimmt waren, oder ob sie hier eigentlich etwas tat, das falsch und völlig unmoralisch war).

Bis jetzt war es unvorstellbar gewesen, dass ihre Mutter überhaupt mal andere Jungen und Männer kennen gelernt hatte, doch jetzt, wo sie das las, erschien es ihr als das normalste von der Welt. Das war es ja auch irgendwie.

Ihre Mutter hatte tatsächlich fast jeden Tag ihres Lebens dokumentiert - ab und zu gab es aber auch Passagen, die sich vor allem in ihrem Jugendalter häuften, in denen die Daten unregelmäßig wurden, gar Monate auseinander lagen. Aber sie hatte immer wieder angefangen weiter zu schreiben.

Während sie las, kam es ihr vor, als ob sie ihre Mutter durch diese schriftliche Zusammenfassung, durch diese Biografie besser zu kennen - und ihr fiel auf, dass sie so vieles über sie nicht gewusst hatte, zum Beispiel dass sie früher wegen ihres pausbäckigen Gesichts gehänselt worden war.

Nach und nach erkannte sie auch die Handschrift ihrer Mutter wieder - sie war mittlerweile beim Jahre 1989 angekommen, ihre Mutter war also schon über zwanzig gewesen, als sie das schrieb. Gerade als sie umblättern wollte, ging ihre Zimmertür auf, denn sie hatte ihr Lager auf ihr Bett verlegt, die Kiste mit den restlichen Tagebüchern war immer noch darunter untergebracht. In dem Moment ging also die Tür auf und ihre Großmutter, die Mutter ihrer Mutter, stand im Raum. Das Mädchen hatte sich natürlich erschrocken, hatte es doch weder die Klingel noch die Schritte auf der steinernen Treppe gehört. Die Großmutter begrüßte ihre Enkelin mit einem Kuss auf die Wange und setzte sich neben sie aufs Bett, fragte sie, was sie da mache.

„Ich lese Mamas Tagebücher“, erklärte das Mädchen.

Oma lächelte leicht. „Daran kann ich mich noch erinnern, sie hat früher, als sie so in deinem Alter war, oft darin geschrieben.“

Sie nickte: das hatte sie schon bemerkt, nur lag das jetzt schon über sechs Jahre - gezählt in Tagebuch-Jahren - zurück. Da hatte sie nicht nur oft geschrieben, sondern auch oft Abkürzungen benutzt, die ihrer Tochter ein Rätsel waren und nur im Kontext ansatzweise zu verstehen waren. Mit zweiundzwanzig schien sie aber jetzt wieder eine normale Redeweise für angebracht zu halten, wofür ihre Tochter ziemlich dankbar war.

Die saß immer noch mit ihrer Großmutter auf ihrem Bett in ihrem Zimmer und schwieg. Die Großmutter strich ihr über die Haare und lächelte gutmütig und das Mädchen kam sich vor wie der Knirps aus Disney Land, der dasselbe gelbe T-Shirt wie seine Mutter anzog.

Die Großmutter verabschiedete sich bald. Sie sagte, sie habe noch Tiefgekühltes vom Einkaufen im Auto und müsse das natürlich schnell wieder in die Gefriertruhe bringen. Aber eigentlich merkte sie einfach nur, dass ihre Enkelin viel zu sehr von ihrer neuen Beschäftigung vereinnahmt war und weder Lust noch Muße dafür verspürte, sich zu unterhalten.

Sie saß also bald wieder allein in dem Haus, in dem die Heizungen knackten, das Holz arbeitete und der Kühlschrank summte. Aber diesmal hörte man ab und zu auch noch das Rascheln vom Umblättern der Seiten.

Das Mädchen las oft bis tief in die Nacht hinein, einmal schlief sie sogar bei brennender Lampe ein, vollständig bekleidet, weil sie sich nicht einmal fürs Umziehen von den Tagebucheinträgen hatte loseisen können. Als sie bei der letzten Seite des letzten Buches ankam wurde ihr gewahr, dass hier noch einige Monate bis zum Tod ihrer Mutter fehlten. Der Gedanke stimmte sie traurig. Die Tage bis dahin waren wohl schon von dieser Zeit an gezählt gewesen.

Sie durchwühlte noch einmal die ganze Kiste, fand aber nur eingebundene Bände, die sie bereits gelesen hatte. Überlegend, wo sich das letzte Tagebuch ihrer Mutter befinden könnte, führten ihre Füße sie wieder ins Schlafzimmer, wo sie inzwischen wieder aufgeräumt hatte. Im Kleiderschrank konnte es also schon mal nicht sein, denn den hatte sie schließlich damals - es kam ihr so lange her vor, dabei waren es doch nur ein paar Tage gewesen! - gründlich durchsucht. Auch die Suche in der nebenstehenden Kommode blieb ergebnislos. Dann fiel ihr Blick auf den Nachttisch auf der Bettseite ihrer Mutter. Wie sonst auch lag dort

ein angelesener Roman; die Einlieferung ins Krankenhaus war so plötzlich vonstatten gegangen, dass nicht einmal ein notwendiger Zeitvertreib gepackt worden war.

Sie öffnete die kleine Tür, die den Blick auf das Innenleben freigab: andere Romane, dicke Schinken mit hunderten von Seiten, dünne Infobroschüren, angebrochene Päckchen Taschentücher, ein Kugelschreiber und das gesuchte Objekt; ein scheinbar in Samt gebundenes Büchlein; rubinrot. Sie nahm es hinaus und schloss die Schränkchentür wieder. Danach verzog sie sich erneut in ihr Zimmer, um die letzten Seiten des Lebens ihrer Mutter zu verschlingen.

Die Einträge stoppten mit dem Beginn ihres Krankenhausaufenthaltes; das Tagebuch hatte man ebenso vergessen wie den Roman auf dem Nachttisch.

Als sie die letzte Zeile gelesen hatte, brach das Mädchen wieder in Tränen aus. Sie hatte die letzten Tage ausschließlich mit dem Lesen dieser Tagebücher verbracht; sogar die Nacht hatte sie sich um die Ohren geschlagen, um ihrer Mutter dadurch näher zu sein.

Es dauerte eine Weile, bis der Tränenfluss langsam versickerte und andere Gedanken an die Stelle der vorigen traten. Sie hatte das Buch indes zugeklappt und legte es nun in den Karton zu seinesgleichen. Dann hob sie die Pappkiste mit einiger Mühe wieder hoch, ging ins Schlafzimmer und verstaute sie an selber Stelle, wo sie sie Tage zuvor gefunden hatte; in Mamas Schrank im obersten Fach hinter den T-Shirts. Danach kehrte sie in ihr Zimmer zurück, ihr Kopf immer noch merkwürdig klar; nicht mehr so verschwommen wie in den schwierigen Wochen direkt nach ihrem Tod. Es fiel ihr leichter, darüber nachzudenken. Und es tat nicht mehr ganz so schlimm weh.

Mit einem leisen Seufzen auf den Lippen setzte sich das Mädchen wieder auf ihr Bett, lehnte sich an die Wand, die Arme um die angezogenen Beine geschlungen. Ja, es war gut gewesen, dass sie diese Bücher hatte lesen können. Sie brachte ihrer Mutter nun viel mehr Verständnis entgegen. Sie wusste, wie lieb sie selbst ihr gewesen war, denn oft genug hatten die Tagebucheinträge ihrer Mutter nur von ihr gehandelt; zumindest in den letzten fünfzehn Jahren.

Es erschien ihr, als betrachte sie die Welt jetzt aus einem anderen Blickwinkel, aus anderen Augen - aus denen ihrer Mutter. So wusste sie doch, dass ein Teil von ihr immer weiterleben würde. So kitschig es auch klang. Ein Teil von ihr, würde immer in ihr, in ihrem Herzen sein.

Sie wusste, dass sie weinen durfte; schließlich ist das etwas ganz Natürliches wenn man einen geliebten Menschen verliert. Aber sie wusste auch, dass sie nun auch ihrem Vater helfen musste, sie wusste, dass sie das ihrer Mutter schuldig war. Mama hätte nicht gewollt, dass Papa daran zerbrach - und er war ja immerhin auf dem besten Weg, sich in einen Scherbenhaufen zu verwandeln.

An diesem Abend stand das Essen nicht im Kühlschrank, an diesem Abend holte es der Vater nicht wie üblich hinaus und wärmte es sich nicht auf, um es allein am Esstisch zu verzehren.

In dem stillen Haus mit den knackenden Heizungsrohren herrschte diesen Abend keine Stille, denn als das Geräusch des Schlüssels im Schloss, das der Tochter sonst durch Mark und Bein ging, die Stille durchbrach, stürmte sie vom Wohnzimmer aus in den Flur und fiel ihrem Vater um den Hals. Ihr war es dabei egal, ob sie sich nicht so verhielt, wie man es von ihr erwartete, wie man es von einem Mädchen in diesem Alter erwartete, denn dies war kein normaler Zustand und sie konnte und durfte sich in keine Normen mehr fügen.

“Papa, wir schaffen das zusammen”, sagte sie leise, ihren Vater immer noch umarmend, der es vor lauter Erstaunen, ja, vor lauter Schock keinen Schritt ins Haus geschafft hatte. “Wir schaffen das.”

Und es war das erste Mal da sie ihren Vater weinen sah. Und es tat gut, ihn weinen zu sehen. Denn sie war nicht allein. Es war nicht mehr leer in dem stillen Haus mit dem arbeitendem Holz. Denn von nun an handelte das Mädchen so, wie man es von ihr erwartete. So wie ihre Mutter es von ihr erwartete.

Kimberly Hartl, Klasse 9d